

# Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 44  
September 2016  
Jahrgang 12

## Wurzeln



Foto: Ingrid Manz

Titelbild zum Projekt „Ulmer Schachtel in Baja“



*Tanz- und Trachttag  
in  
Hajosch*

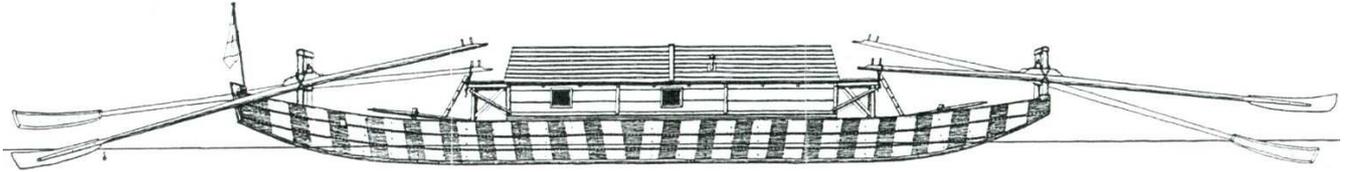


*Schwäbische Hochzeit in Schomberg*

*Schuljahr-Eröffnungsfeier im UBZ*

Ulmer Schachtel in Baja

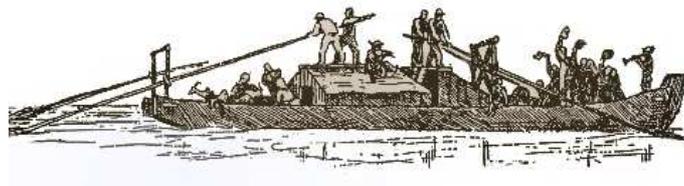
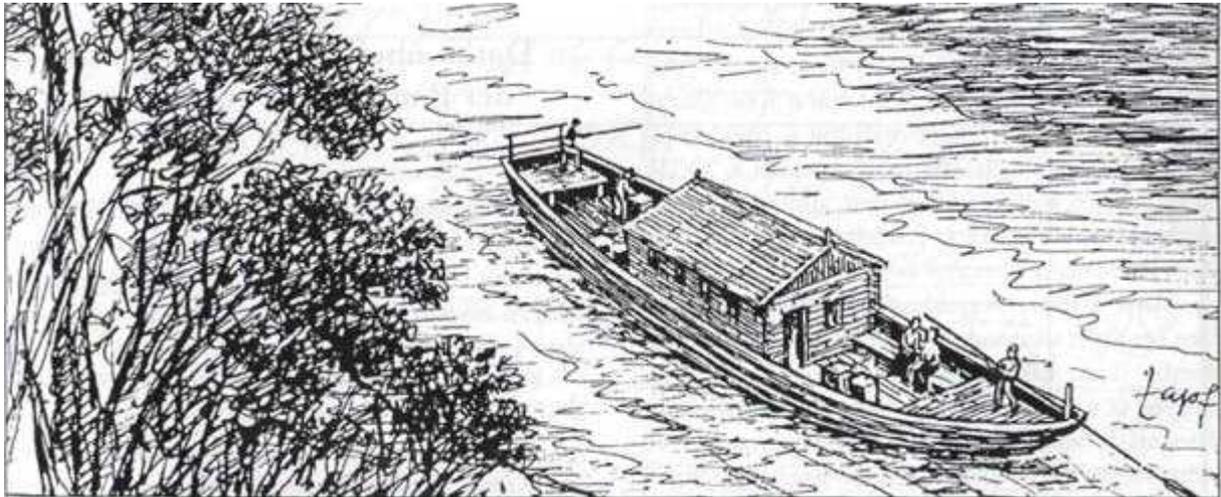
*Wussten Sie schon ...???*



*In Baja soll eine*

# *Ulmer Schachtel*

*in originaler Größe gebaut werden.*



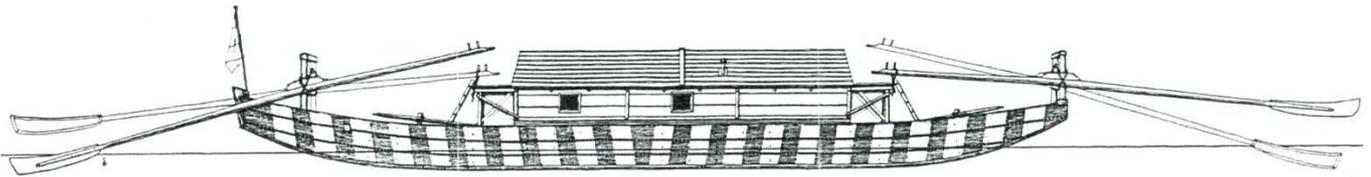
**Lesen Sie dazu unsere Beiträge auf den nächsten Seiten!**

**Projektbeschreibung***Das Projekt*

# *Ulmer Schachtel*

## *an der Donau in Baja*

### *in der Donaustraße*



Die **Deutsche Selbstverwaltung Baja**, die **Stiftung für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun** und der **Deutsche Kulturverein Batschka** haben sich vorgenommen in Vereinbarung mit dem **Ungarndeutschen Bildungszentrum** in Baja eine Ulmer Schachtel in Originalgröße zu errichten.

Das Schiff soll **einem** dreifachen Zweck dienen:

1. Es soll ein **Denkmal** für unsere Ahnen darstellen, die überwiegend in dem 18. Jahrhundert mit solchen Schiffen aus süd- und mitteldeutschen Gebieten nach Ungarn gewandert sind und mit ihren Fachkenntnissen und ihrem Fleiß zum Wiederaufbau des Landes nach der Türkenzeit wesentlich beigetragen haben.  
Es soll der kommenden Generationen auf ihre Herkunft hinweisen, aber gleichzeitig auch die Verbundenheit mit unserer engeren Heimat der Batschka zeigen.
2. Es soll eine **touristische Attraktion** in Baja bzw. im Komitat Bács-Kiskun sein, wo noch viele Ungarndeutsche leben, aber auch viele ausländische Gäste gerne einen Besuch abstatten. Da diese Ulmer Schachtel das einzige in Originalgröße gebaute Schiff im Land sein wird, erhoffen wir, dass es viele Interessenten nach Baja lockt.
3. Unser wichtigstes Ziel ist aber, dass dieses Schiff als ein besonderer **Lernort** in der eigenartigen Form eines Lehrpfades für **Unterrichtszwecke** dienen soll. Es soll beim Volkskundeunterricht den Schülern helfen die Geschichte und die Kultur der Ungarndeutschen besser zu verstehen. In der Hütte auf dem Deck des Schiffes können nämlich Schulklassen, Touristengruppen und Einzelbesucher empfangen werden, um mit ihnen gemeinsam Projekte durchführen bzw. Ausstellungen organisieren zu können.

## Was ist eigentlich eine Ulmer Schachtel?

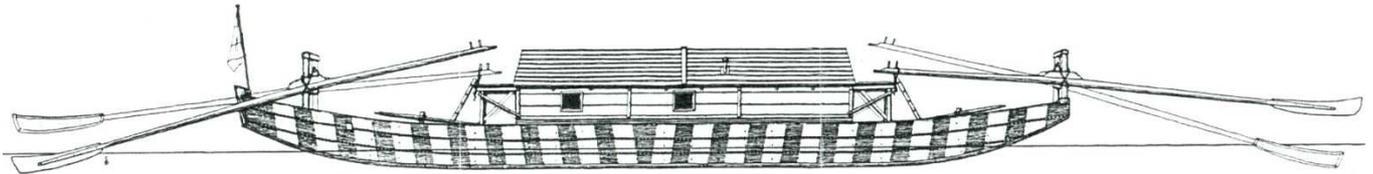
Die Ulmer Schachtel ist ein *kiellooses* Flussschiff, das als Symbol für die Auswanderung der Donauschwaben im 18. Jahrhundert betrachtet werden kann. Ihren Namen verdankt sie einem Abgeordneten im Stuttgarter Landtag, der diese in Ulm hergestellten Donauschiffe wegen ihres einfachen Aufbaus als Schachteln verspottete. In Ulm wurden sie übrigens „Ordenare“ genannt, das weist darauf hin, dass seit 1712 Schiffe von Ulm bis Wien „ordinari“ also „fahrplanmäßig“ gefahren sind.

Ihre Konstruktion war sehr zweckmäßig, da das Schiff nur zur einmaligen Fahrt flussabwärts genutzt wurde. Am Zielort angelangt wurden die Ulmer Schachteln vielfach als Nutzholz oder zur Weiterverwendung verkauft.

Mit ihrem flachen Boden konnten sie bis unmittelbar ans Ufer fahren. Charakteristisch für diese Schiffe sind die schrägen, *schwarz-weißen Streifen* auf dem Schiffsrumpf, die aber nach Henning Petershagen nicht die Markenzeichen der Stadt Ulm seien, sondern auf dem hellen Tannenholz der besseren Sichtbarkeit gedient hätten.

Typisch für ihre Bauweise war noch die so genannte „*Schopperfuge*“, die das Schiff gegen das eindringende Wasser abgedichtet hat. In die Fugen zwischen den Brettern der Außenwand und des Schiffbodens wurde nämlich langfaseriges Moos gestopft. Dieser Tätigkeit, die „*Schoppen*“ hieß, verdanken übrigens die Schiffsbauer in Ulm ihren Berufsnamen „Schopper“.

Die Größe und die Form der Ulmer Schachteln veränderten sich im Laufe der Zeit immer wieder. Sie erreichten eine Länge von 15-22 Metern und eine Breite von 3-5 Metern. Die Bordwand hatte eine Höhe von etwa ein Meter. In der Mitte befand sich eine größere Holzhütte, wo die Auswanderer bei Unwetter Schutz fanden. Das Schiff wurde auf seiner Reise donauabwärts mit Stangen bzw. Rudern, zwei am Bug und zwei am Heck, gesteuert.



### Ort der Verwirklichung:

Das Ungarndeutsche Bildungszentrum sichert auf seinem Gelände den nötigen Platz.

Einerseits wird das Schiff innerhalb des Zaunes auf einem sicheren Platz stehen und unbefugten *Eingriffen fremder* Gewalttätigkeit nicht ausgesetzt sein, andererseits kann es von den Schülern und Lehrern des Ungarndeutschen Bildungszentrums leicht benutzt werden.

### Ausstattung:

Das Schiff steht auf einem betonierte Gelände und kann auf einer Treppe bestiegen werden. Die Holzhütte muss mit Strom versorgt und gut isoliert werden, damit sie im Winter geheizt werden kann. Der Raum soll mit Holzbänken und Tischen so eingerichtet werden, damit er für Unterrichtszwecke genutzt werden kann, aber auch Platz für Ausstellungsmaterialien soll zur Verfügung stehen.

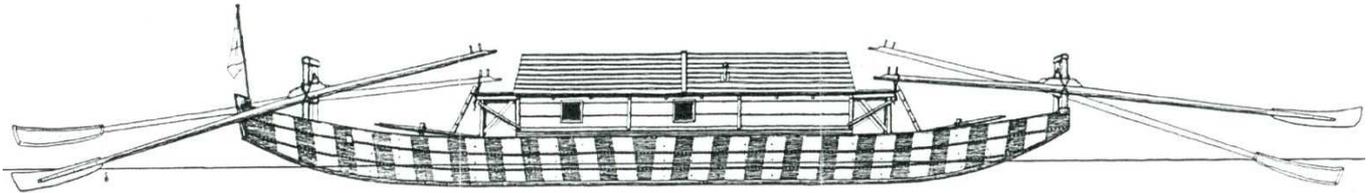


**Finanzierung:**

- Deutsche Selbstverwaltung Baja
- Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun
- Deutscher Kulturverein Batschka
- Verband der Selbstverwaltungen im Komitat Bács-Kiskun
- Deutsche Selbstverwaltung des Komitates Bács-Kiskun
- Stiftung Ungarndeutsches Bildungszentrum
- Bewerbungsgelder
- Spenden (Spendenaktion siehe auf Seite 7)

**Betrieb:** Durch die Kulturabteilung des Ungarndeutschen Bildungszentrums

**Planung:** 2016



**Verwirklichung:** 2017-2018

**Beratung:** Dr. Hennig Petershagen aus Ulm: „Kleine Geschichte der Ulmer Schachtel“, Ulm 2009

**Geplante Stationen eines Lehrpfades „Ulmer Schachtel“**

- Station 1: Herkunftsgebiete der Einwanderer (Im Heck des Schiffes)
- Station 2: Schoppen, Darstellung einer Schopperfuge
- Station 3: Was haben die Siedler mitgebracht?
- Station 4: Ansiedlungsgebiete, Statistik
- Station 5: Siedlungsformen
- Station 6: Die deutschen Siedlungen der historischen Batschka, Baja
- Station 7: Beitrag der Ungarndeutschen zum Aufbau des Landes, berühmte Persönlichkeiten ungarndeutscher Abstammung
- Station 8: Die Ungarndeutschen heute, Selbstverwaltungen (Im Bug des Schiffes)

Zu den einzelnen Stationen sollen altersgemäß Aufgaben für Kindergarten-Kinder, Schüler der Grundschule und der Mittelschule sowie für Erwachsene ausgearbeitet werden.

**Alfred Manz**  
**Projektleiter „Ulmer Schachtel in Baja“**



Spendenaktion

# Spendenaktion

Tragen auch Sie zum Bau einer **Ulmer Schachtel in Baja** bei, indem Sie eine *Flusskilometerkarte* kaufen.

Die Donautrecke zwischen Ulm und Baja ist ca. 1100 km lang. Machen auch Sie bei dieser virtuellen Reise mit.

**Eine Flusskilometerkarte für 1 km kostet  
1000 Ft.**

Flusskilometerkarten gibt es im Werte von 1.000, 5.000, 10.000 und 50.000 Ft. Sie können aber natürlich auch selbst bestimmen, für wie viel Kilometer Sie eine Karte kaufen wollen.

Egal, für welche Spendenhöhe Sie sich entscheiden, Sie leisten einen wichtigen und hochgeschätzten Beitrag zur Errichtung einer originalen Ulmer Schachtel in Baja.

**Kontoinhaber: Bácskai Némekért Közalapítvány**

**Kontonummer: OTP 11732033-20003067**

**International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000**

**SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB**

Bei **Verwendungszweck** bzw. **Vermerk** geben Sie bitte Ihren *Namen und Wohnort* bzw. „*Ulmer Schachtel in Baja*“ an.

Spenden können:

Privatpersonen, Unternehmen sowie sonstige Organisationen und Institutionen.

Ihr Name wird ins digitale **Spenderregister** des Projekts eingetragen.

Die Liste wird in „*Batschkaer Spuren*“ vierteljährlich veröffentlicht und später in der angefertigten Ulmer Schachtel ausgehängt.

---

In nachfolgender **Spenderliste** sind diejenigen Personen bzw. Institutionen aufgeführt, die das Projekt „Ulmer Schachte in Baja“ durch den Kauf von „*Flusskilometerkarten*“ unterstützt haben:

Nr. 1 Alfred Manz und Dr. Monika Jäger-Manz

Nr. 2 Péter Csorbai

Nr. 3 Batschkaer Spuren

Stand: September 2016



## Kinderlandverschickung

### *Erinnerungen an die Kinderlandverschickung in Baar/Bár in der Branau*

Wenn unter den Ungarndeutschen über Familiengeschichten während bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg gesprochen wird, geht es immer darum, wie die deutschstämmige Bevölkerung Ungarns diesen Zeitraum erfahren hat. Wir haben seit Jahrzehnten einen guten Freund aus Deutschland, dessen Lebensweg auf sehr interessanter Weise mit der Geschichte meiner Familie – genauer gesagt mit der meiner Urgroßeltern mütterlicherseits – zusammenhängt. Ich habe manchmal brockenhafte Informationen von ihm bekommen, aber mich hat immer schon interessiert, wie er diese Zeit – als deutsches Kind – in einem kleinen Dorf in der Branau (in Baar bei Mohatsch) in seinen Erinnerungen behalten hat. Das ist schließlich auch ein Teil *meiner* Familiengeschichte. Er ist meiner Bitte mit Freude gefolgt und hat seine Erlebnisse sehr genau aufs Papier gebracht.

Die Ausgangssituation bedarf eventuell einer kleinen Erläuterung. Der deutsche Junge von damals kam nämlich im Rahmen der Kinderlandverschickung nach Ungarn. Als Erklärung des Begriffs habe ich auf der Internetseite des Deutschen Historischen Museums folgendes gefunden:

*„Vor dem Hintergrund zunehmender Bombenangriffe während des Zweiten Weltkriegs und der gravierend anwachsenden Versorgungsprobleme in den Städten wurden bis Kriegsende rund 2,5 Millionen Jungen und Mädchen in ländliche Gebiete evakuiert. Die 10- bis 14-Jährigen wurden zumeist klassenweise in einem von etwa 9.000 Lagern untergebracht. Ihr Alltag dort war streng reglementiert. Die meisten Kinder litten sehr unter Heimweh. Mit großem Aufwand stellte die NS-Propaganda diese Kinderlandverschickung (KLV) als gesundheitlich begründete Ferienreisen für Stadtkinder dar.*

*Maßgeblich beteiligt an der KLV war die Hitler-Jugend (HJ), bei der seit 1940 auch die organisatorische Verantwortung für diese Maßnahme lag.“*

*Bernhard Struck © Deutsches Historisches Museum, Berlin 13. Mai 2015*

*Péter Csorbai*

#### Meine Zeit in Ungarn – Juli 1942 – Januar 1943

Ich bin am 12.12.1928 als dritter Sohn des Bäckermeisters Hermann Baumhold und seiner Ehefrau Elisabeth, geborene Kampmann in Bochum geboren.

Es war eine unruhige Zeit, in der ich meine Jugend verbrachte.

Mein erstes Erlebnis, an das ich mich entsinne, geschah an einem Sonntagmorgen (wahrscheinlich 1933). Als ich mit meinem älteren Brüdern auf dem Kirchweg zur Josefskirche war, fand eine blutige Schlägerei zwischen der SA und katholischen jungen Männern statt, die um den Versammlungsplatz stritten. Das war so aufregend, dass ich es bis heute nicht vergessen habe.

Ich wurde 1936 in die katholische Volksschule eingeschult. Im Jahre 1938 wurden die Schulen neu geordnet und wir wurden in die Sankt Josef Schule umgeschult. Im nächsten Jahr wurde die Gemeinschaftsschule eingeführt und wir in die Farendeller Schule überwiesen. Lehrpersonen und auch die Schüler wurden gemischt. Die Lehrer wurden in dem N.S.L.B. (Nationalsozialistischem Lehrerbund) eingeordnet und es wurde alles politischer. Es wurde nicht mehr gebetet und der Religionsunterricht wurde abgeschafft. Wir bekamen in einer Schulstunde einen Antrag für das Jungvolk<sup>1</sup>. Dieser musste mit einem ersten Beitrag wieder abgegeben werden.

Von da an war Mittwoch und Samstag nachmittags Jungvolkdienst Pflicht.

Da mein Vater seine Bäckerei neu eröffnet hatte, musste die ganze Familie helfen. Ich wurde dazu zum Brötchenausträger für die ganze Nachbarschaft. Samstags gab es mittags Brötchen und die Leute wollten am Wochenende auch frische Brötchen essen. Die Handwerker haben am Sonnabend nur bis Mittag gearbeitet. So passte meine Arbeit mit Jungvolk nicht zusammen.

Da ich jetzt Probleme bekam, weil ich nur mittwochs zum Antreten kam, wurde ich vom Fähnleinführer mit den Worten gerügt: "Wenn du samstags nicht kommst, brauchst du mittwochs auch nicht zu kommen!" Ich machte dann den "schwäbischen Gruß, LmaA" (leck mich am Arsch), dann komme ich gar nicht mehr! Diese Geschichte machte dann bei den Lehrern der Schule die Runde. Ich wurde nun von einem Lehrer besonders beobachtet und immer wieder aufgefordert meiner Pflicht nachzukommen und zum Antreten zu gehen. Weil das bei mir auf taube Ohren stieß, wurde ich über die Bank gelegt und mit dem Stock geprügelt und das immer wieder! Das gefiel mir gar nicht!

Ich habe dann in unserer Zeitung gelesen, dass es wegen der Bombenangriffe möglich sei, Kinder aus dem Ruhrgebiet zur KLV (Kinderlandverschickung) anzumelden. Der Lehrer hat nun gedacht, im KLV-Lager wird man ihn schon zum Marschieren bringen. Ich habe dann die nötige Reklame in

<sup>1</sup> Das **Deutsche Jungvolk** (DJ), kurz auch als *Jungvolk* bezeichnet, war eine Jugendorganisation der [Hitler-Jugend](#) für Jungen zwischen 10 und 14 Jahren. [...] Ziel der Organisation war es, die Jugend im Sinne des [Nationalsozialismus](#) zu indoktrinieren, in Loyalität zu [Adolf Hitler](#) zu [erziehen](#) und vormilitärisch auszubilden.

Quelle:wikipedia.org



meiner Klasse gemacht und acht oder zehn Schüler zum Mitmachen geworben. Die Reise wurde vom Jungvolk durchgeführt, in Uniform. So etwas hatte ich nicht, aber das war kein Problem.

Wir fuhren vom Bochumer Nordbahnhof morgens früh ab und waren abends in Passau. Da haben wir in einer Schule geschlafen und wurden mit Essen und Trinken versorgt. Etwas später mussten wir vor der Schule antreten. Wir marschierten zu einem Lagerhaus und dort wurden wir mit einer Sommeruniform eingekleidet. Am nächsten Tag wurden wir zum Donauhafen geführt, wo der Dampfer "Johann Strauss" lag. Wir hatten alle eine Karte mit Namen und Adresse, damit keiner verlorenging. Es war ganz etwas Neues. Fast keiner von uns hatte bis dahin eine Schiffsreise gemacht. Es war eine sehr interessante Fahrt, aber nun waren wir bald am Ziel. Unserer Dampfer legte in Budapest an!



Der Anblick des Parlamentsgebäudes war berauschend. Wir kamen zwar aus einer Großstadt mit 350.000 Einwohnern, aber sowas Tolles hatten wir noch nicht gesehen! Auf der Straße vor dem Parlament wurde angetreten und dann ein Propagandamarsch gemacht. Ich schaute nur auf die Schaufenster und sah riesige Torten und Waren, die wir schon gar nicht mehr kannten. Bei uns war schon alles rationiert. Unser Marsch endete vor dem Ostbahnhof. Ein Zug stand bereit, in den wir einstiegen. Es war schon spät! Nach einer Weile kamen Mädchen in Schwaben-Tracht und brachten für jeden einen Papierbeutel mit reifem Obst und gutem Gebäck. Es wurde im Zug geschlafen. Am anderen Morgen fuhr der Zug nach Mohács.

Als wir in Mohács ankamen, war wohl etwas schief gelaufen und musste erst noch geklärt werden. Wir wurden in einen Innenhof geführt wo ein Rehkitz gehalten wurde. Ich glaube, das Haus gehörte Doktor Konrad Mischung. Auf unserer Karte stand als Ziel "Ivandarda". Aber dort gab es wohl Probleme. Jetzt wurde als nächstes "Bár" genannt. Am Abend wurden wir mit mehreren Pferdewagen abgeholt. Auf jedem saß ein Bärer Mädchen in Tracht und wir wurden von ihnen in Empfang genommen. Am ersten Haus in Bár wurden wir abgeladen und ins Heim geführt. Dort waren schon die Bärer versammelt, die einen "deutschen Buben" haben wollten. Wir wurden namentlich aufgerufen und von unseren Pflegeeltern in Empfang genommen. Es wurde gemeinsam

das Lied gesungen "Seid begrüßt ihr deutschen Brüder, wachet auf, es ruft die Zeit!" Dieses Lied habe ich nie wieder vergessen!

Meine Pflegeeltern haben mich abgebusst (sie war der erste Mensch, der mich gedrückt und gebusst hat, bei uns zu Hause war "sowas" nicht üblich!) Sie hat mich mit dem Pflegevater zusammen nach Hause gebracht. Hier wurde ich vom Hofhund Pizzi begrüßt. Es war gerade die Zeit, dass das Obst reifte. Meine Pflegeeltern sagten zu mir: "Auf der Hofstell steht ein Birnbaum mit vielen Birnen! Die darfst du alles essen!" Wir mussten uns mit Essen und Trinken alle umstellen! Zuhause gab es Butterbrote und hier wurde rustikal gegessen: selbst gebackenes Weißbrot, Speck, Zwiebeln und Paprika, Pellkartoffeln und eigene Würste. Es war alles anders, aber wir waren ja nicht wählerisch.

Am ersten Tag wurden wir im Dorf herumgeführt zu Verwandten und Bekannten und überall wollten alle etwas wissen. Bei meinen Pflegeeltern gab es vieles kennenzulernen, was wir nicht kannten: einen Ziehbrunnen, ein Häuschen als Toilette und viele Tiere: Kühe, Schweine, Gänse, Hühner, Katze und Hund.

Im Sommer war es üblich, dass die Jugend abends in der Gasse spazieren ging. Es gab ja noch kein Fernsehen und selten ein Radio, so musste man selbst etwas tun. Von den Bärer Mädchen wurden wir dazu eingeladen und so wurden wir mitgezogen und haben viel Blödsinn gemacht.

An den Sonntagen war Heilige Messe für alle, egal ob katholisch oder evangelisch. Jeder von uns wollte mal am Glockenseil ziehen oder Luft für die Orgel pumpen. Das ging einige Wochen gut, bis ein Inspektor aus Budapest uns besuchte und zu verstehen gab, wenn Gottesdienst war, war für uns HJ-Dienst anzusetzen. Das gefiel den Gasteltern gar nicht! Wir hatten ja einen Lagerleiter als Lehrer und einen Lagermannschaftsführer für den Nachmittagsdienst. Wenn etwas nicht so war, wie er sich das vorgestellt hatte, hat er mit uns "Strafexerzieren" angesetzt. Das hat uns nicht sehr gefallen und darum war unser Lagermannschaftsführer Uli nicht besonders gut angesehen. Wir gingen lieber allein an die Donau zum Baden. Wir haben fast täglich in der Donau gebadet, das war das Beste. Das änderte sich eines Tages, weil einer unserer Kameraden fast ertrunken wäre. Ein Bärer Junge hat ihn gerettet und unser Badespaß war ohne Aufsicht nicht mehr erlaubt.

An eine Sache kann ich mich extra gut erinnern: Wir hatten einen sehr heißen und trockenen Sommer. Der Pfarrer hat jeden Sonntag um Regen beten lassen. Meine Pflegeeltern hatten einen Gemüsegarten und am Mühlenbach habe ich Wasser zum Gießen geholt und die Paradeiser (Tomaten) gegossen. Die lachten mich so an. Ich habe dann meine Pflegeeltern gefragt, ob ich mal eine Paradeiser essen dürfe. Wir haben die zu Hause immer und viel gegessen. Sie sagte: "Die sind giftig, die dürfen wir nicht roh essen!" Als ich sie dann gegessen habe, hat sie mich den ganzen Nachmittag misstrauisch beobachtet und gewartet, ob ich

wohl nicht umfalle. Die Tomaten haben mir gut geschmeckt aber für sie waren sie weiterhin roh nicht essbar.

Ein besonderer Punkt war, dass in Bár Bargeld knapp war. Die Pflegeeltern bekamen für uns Kostgeld (100 Pengö im Monat) und für uns gab es zehn Pengö Taschengeld. Interessant wurde es, als die Weinlese anfang. Die Trauben wurden ins Presshaus gebracht, in eine Boding



„Schenes, deutsches Büble“ mit den Pflegeeltern

gekippt und zur Gärung gebracht. Dann durfte das Presshaus einige Tage nicht betreten werden, wegen der Gärgase! Es war für uns, die Großstädter, etwas Neues. Nach einigen Tagen konnte der Heurige "verkoschtet" werden.

Irgendwann hatte man die Idee, zwei Fahnenmasten aufzurichten. Die wurden in Mohács bestellt und von uns nach Bár getragen. Dort wurden sie eingegraben. Nun mussten wir jeden Morgen vor Schulbeginn die Fahnen grüßen und zum Heim mit Gesang marschieren. Unser Gesang bestand fast immer aus dem Bochumer Jungenlied. Die Dorfjugend in Bár hatte auch eine ungarische Gruppe, die hieß "Levente" und imitierte uns. Ihre Uniform war nur ein Schiffchen mit Kokarde.

Da es nun schon etwas kälter wurde, wurden uns Winteruniformen nachgeschickt. Meiner Pflegemutter taten meine nackten Knie leid. Sie ging mit mir nach Mohács zu einem jüdischen Schneider und ließ mir eine lange Hose anfertigen. Ich kann mich erinnern, dass er mich immer "scheenes deutsches Biebchen" nannte.

Im Blick auf die kälteren Monate fing die Schlachtereian. Immer wieder hörte man das Quieken der Schweine, die zum Abstechen aus dem Stall geholt wurden. Um das Schlimmste nicht zu sehen, wurden wir ans andere Ende des Dorfes geschickt, um bei Bekannten die "Schwarte Ginterpresse" abzuholen. Man packte uns etwas Müll in einen Sack und sagte uns, wir sollen ihn vorsichtig zum Schlachter bringen. Das klappte zwar einmal und es gab ein großes Gelächter. Man hatte alle Nachbarn zum Helfen eingeladen. Es wurde gewurstet, gebacken, Schmalz ausgelassen, Suppe gekocht und Fleisch gebraten. Danach begann "das große Fressen!" Ich glaube, bei dem Schlachtfest wurde das halbe Schwein verzehrt. So ging es dann Woche für Woche, einmal der linke Nachbar, dann der rechte.

Bei den Nachbarn wurde dann "Spießstecken" gemacht. Es wurde einem Ast mit vielen Spitzen die Rinde entfernt und ein Brief daran gesteckt. In dem Brief wurde der ganzen Gesellschaft etwas angedichtet. Dann wurde ans Fenster geklopft und gewartet, ob wohl der Spieß mit Würstchen, Fleisch und Gebäck wieder herausgestellt wurde. So hatten wir an Nachbars Schlachtfest teilgenommen.

Großzügig ging man auch mit seinen Ernten um. Wenn abgeerntet wurde, blieb der Rest zum Stuppeln für alle.

In der kälteren Jahreszeit gab es keinen Spaziergang mehr auf den Gassen! Es wurden dann "Spinnstuben" verabredet. Es wurde von den Mädchen eingeladen. Zu diesen Spielabenden wurden wir gerne eingeladen. Es wurde gesungen, erzählt und allerhand Spiele gemacht. Ein Spiel, das ich nie vergessen werde, wurde von den Mädchen angefangen. "Ich bin in den Brunnen gefallen, fünf Klafter tief, einer von den Jungen muss mich rausholen!" Das war dann die Aufforderung, sie fünf Mal zu Busseln. Der Junge, der nun aufgefordert wurde, fiel dann als Nächster in den Brunnen und brauchte Hilfe von einem Mädchen. Das war so interessant, dass es eine ganze Weile gespielt werden konnte. Diese Geschichte, die ich hier zum Besten gegeben habe, fing im Juli 1942 an und dauerte bis zum Januar 1943.

Dann hieß es, wir müssen nach Hause!!!

Ich wurde immer trauriger, unsere schöne Zeit ging zu Ende. Wir waren im Schlaraffenland! Es kam abends ein Bus und holte uns ab. Einige waren froh und glücklich. Ich habe bis Budapest geheult. Unsere Heimfahrt dauerte zwei Tage. Als wir im Zug aus dem Fenster sahen, bemerkten wir, je näher wir dem Ruhrgebiet kamen, Trümmer- und Bombenschäden. Wir kamen gegen 10:00 Uhr im Dunkeln an, bei Flakfeuer und Fliegeralarm. Ich wäre gerne umgekehrt.

Nach ein paar Tagen mussten wir wieder zur Schule gehen. Wir haben diese Geschichten unserer Reise allen zum Besten gegeben und den Neid unserer Klassenkameraden gespürt!

Nun wollten natürlich alle zur KLV reisen, aber nach Ungarn fuhr niemand mehr.

Josef Baumhold aus Bochum  
Fortsetzung folgt

Erinnerungen

*Abschied von Baja Teil 2 (Fortsetzung von Nr.42, S.13)*



**Günter Herrmann**, treuer Leser und Förderer der Batschkaer Spuren, arbeitete mit seiner Frau **Carola Haug** jahrelang am Ungarndeutschen Bildungszentrum als Literaturlehrer. Besonderes Interesse zeigte er für die ungarische bzw. ungarndeutsche Kultur und Literatur. Er war stets bestrebt, die Vergangenheit und Gegenwart der Stadt kennen zu lernen und die Denkweise der hier lebenden Menschen zu verstehen und zu akzeptieren. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland schrieb er über seine Erinnerungen an Baja bzw. Ungarn. Diese veröffentlichen wir in mehreren Folgen.

Der weiträumige Szentháromság tér, in dessen Mitte eine Dreifaltigkeitssäule steht; hier haben sich in den letzten



Jahren immer mehr Cafés und Restaurants angesiedelt. Es war schön, in lauen Frühsommernächten unter den Lichterketten zwischen den Bäumen zu sitzen und mit Kollegen ein Bier zu trinken.

Geht man vom Dreifaltigkeitsplatz die Fußgängerzone hinunter, kommt man an einem „dm“-Markt vorbei. Dieses Geschäft

erweist sich inmitten des ungarischen Sprachumfeldes überraschend als Schatzkästlein des deutschen Wortschatzes zum Thema „Körper“ und „Gesundheit“. Auf den vielen Schachteln, Tuben und Tüten findet man Wörter wie „Sonnenmilch“, „Nachtcreme“, „Wickel-Unterlagen“, „Maske“, „Hände“, „Buttermilch“, oder „Ersatzklingen“, auch Adjektive sind darunter wie „trocken“, „feucht“, „sanft“, „glatt“ oder das schöne Partizip Präsens „zartschmelzend“.



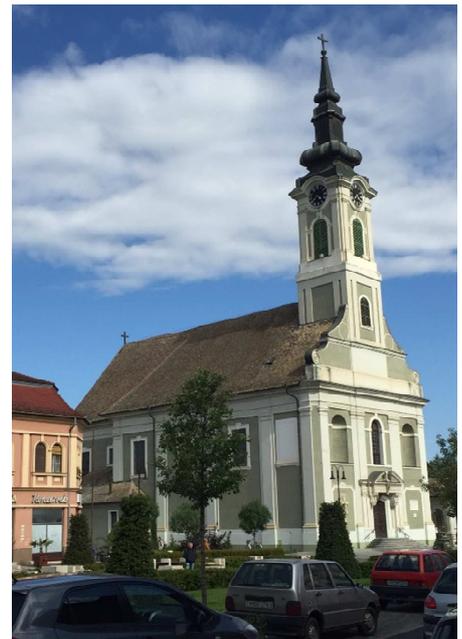
Man muss zugeben, dass nicht alle Wörter für den Anfängerunterricht in „Deutsch als Fremdsprache“ benötigt werden, aber sie zu kennen ist ein schöner Wortschatz-Luxus. Auf der Eötvös József utca befindet sich auch die „Cukrászda Galéria“, für manche Kolleginnen und Kollegen aus dem UBZ ein Stammcafé.

Hier fiel mir einmal ein älterer Herr auf, weil er sich mit seiner Frau auf Englisch unterhielt. Aber mit der Kellnerin machte er Scherze auf Ungarisch und mit einem Fahrradtouristen, den er offenbar gerade kennengelernt hatte, sprach er ein etwas rostiges Deutsch. Was war das? Als ich ihn ein anderes Mal im Café sitzen sah, gab ich meiner Neugierde nach und sprach ihn an. Seitdem sind wir gut miteinander bekannt. Karl und seine Frau Judy sind Australier, Karl kommt aus der Batschka. Sein Vater war ein wohlhabender Mühlenbesitzer aus Gara. Als Kind ging er in Baja zu den Piaristen in die Schule. 1956 floh die Familie nach Österreich, wo sie in einem Flüchtlingslager unterkam. Von dort aus gelang die

Auswanderung nach Australien. Als junger Mann arbeitete Karl zunächst als Fußballtrainer, später baute er ein erfolgreiches Transportunternehmen auf. Karl und Judy bekamen drei Töchter, zwei von ihnen leben heute in London.

Schwere Erkrankungen beider veranlassten sie Ende der 90er Jahre, ihre Firma zu verkaufen. Teils aus nostalgischen, teils aus gesundheitlichen Gründen, aber auch wegen der relativen Nähe zu London, wählten sie das beschauliche Baja als zweiten Wohnsitz. Inzwischen sind sie wieder nach Australien zurückgekehrt.

Ein unvorbereiteter Tourist, vielleicht mit dem Fahrrad unterwegs auf dem europäischen Donau-Radweg Nr.6 in Richtung Schwarzes Meer, wird, wenn er auf den Platz vor der innerstädtischen Kirche gerät und das steinerne Tempelchen aus dem Jahr 1827 mit dem Heiligen Sankt





Florian betrachtet, erstaunt sein, dort eine deutsche Inschrift vorzufinden: „O Heiliger Florián, beschütze durch deine Fürbitte diese Stadt vor Feuer.“ Spätestens jetzt wird er sich denken können, dass es einmal eine größere deutschsprachige Einwohnerschaft in Baja gegeben haben muss.

In der Tat, im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts begann eine von der kaiserlichen Regierung in Wien geförderte Einwanderung aus deutschsprachigen Ländern in die Batschka. Ganze Dörfer wurden gegründet, in denen noch bis 1946 vorwiegend

deutsch gesprochen wurde. Doch diese Geschichte ist bekannt und muss hier nicht ausgeführt werden. Heute gibt es nur noch wenige Familien, in denen Deutsch oder eine donauschwäbische Mundart in der Familie gesprochen wird. Dagegen stieß ich bei meinen Schülern immer wieder auch auf deutsche Namen wie Krümmer, Göbl, Schoblocher, Strohner, Hahn – Enkel und Urenkel ehemals deutsch sprechender Familien, die die Sprache ihrer Vorfahren am UBZ neu erlernen.

Über die Geschichte der Donauschwaben ist viel geschrieben worden und wird weiterhin fleißig geforscht. Auch in Deutschland gibt es mehrere Institutionen, die sich dieser Geschichte widmen, z. B. das rührige „Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde“ (<http://www.idglbw.de/>) in Tübingen. Eine große Synthese legte Gerhard Seewann mit seiner zweibändigen „Geschichte der Deutschen in Ungarn“ (Verlag Herder-Institut, Marburg, 2013) vor. Der ungarische Staat erinnert seit wenigen Jahren am 19. Januar mit einem eigenen Gedenktag an die Vertreibung der Deutschen.

*Fortsetzung folgt*

## Verband



Der Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun hat im Juni seine jüngste Sitzung im Ungarndeutschen Bildungszentrum abgehalten. Die zukünftigen Programme des Verbandes sowie die Modifizierung der Satzung standen auf der Tagesordnung.

**Hajosch***„Für die Freundschaft, die er gehalten und gepflegt zwischen Hirrlingen und Hajosch“**Manfred Hofelich Ehrenbürger von Hajosch 2016*

*„Gelobt sei Jesus Christus!  
Herr Bürgermeister von Hirrlingen und Frau  
Bürgermeisterin von Hajosch,  
Ihr müsst es uns nicht für übel nehmen,  
weil wir Euch so schnell überlaufen.  
Wir sind zwei geschickte Boten,  
vom Hajoscher Volkstanzverein und den Musikanten.  
Wir wollen Euch einen schönen „Gelobt sei Jesus Christus“  
hereinsagen,  
und Euch ganz höflich zum Schloss begleiten.  
Heut Nacht bin ich vom Schlaf erwacht,  
da hat mir mein Schutzengel eine Botschaft gebracht.  
Und dann denk ich hin und her,  
was dies für eine Botschaft wär.  
Endlich, endlich fällt's mir ein,  
heut' wird Manfred Hofelichs Ehrentag sein.*

*Da geben wir ihm die Begleitung  
vom Gemeindehaus zur Straße,  
von der Straße zur Gasse,  
und dann mit allen geladenen Gästen fein,  
in das festlich geschmückte Barock-Schloss hinein.  
Da gibt man Herrn Hofelich die Urkunde in die Hand,  
so wird er gehoben auf den Ehrenbürger-Stand.  
Für die Freundschaft, die er gehalten und gepflegt,  
zwischen Hirrlingen und Hajosch vom lieben Gott gesegnet.  
Uns're Maria, die Mutter Gottes hält betend ihre Hand  
über die Schwaben um den Bussenberg und im Ungarland.  
Jetzt aber auf, ziehen wir los mit Musik und Tanz,  
auf uns'ren lieben Freund wartet der Ehrenkranz.  
Jetzt wollen wir das Gebetlein schließen  
und alle Ehrengäste grüßen.  
Gelobt sei Jesus Christus!“*

Mit diesen Worten wurde Manfred Hofelich, ehemaliger Bürgermeister von Hirrlingen (Baden-Württemberg) von

Ehrenbegleitung ins Barockschloss zu ziehen, wo er zum Ehrenbürger ernannt wurde.

Vorne spielte die Jugendblaskapelle zum Marsch auf, danach Herr Hofelich mit Familienmitgliedern, die Bürgermeisterin und der Notar von Hajosch, als letztes die Tänzerinnen und Tänzer in Hajoscher Volkstracht – so ging der Festzug durch die Kleinstadt von den neugierigen Blicken der Bewohner begleitet.



zwei Mitgliedern des Schwäbischen Volkstanzvereins am Stadt-Tag von Hajosch begrüßt und gebeten, mit einer



Am 20. August 2016 wurden traditionsgemäß auf einer feierlichen Sitzung des Gemeinderates Auszeichnungen verliehen. Solche Tätigkeiten und Leistungen sind anerkannt worden, die „für Hajosch“ erbracht wurden. Paul Umenhoffer, Naiv-Maler, die Jugendblaskapelle von Hajosch und Szandra Fiedler, Ökonomie-Studentin erhielten diesmal die Urkunde der Stadt. Für sein Engagement beim Aufrechterhalten der Städtepartnerschaft zwischen Hirrlingen und Hajosch erhielt Manfred Hofelich auf Vorschlag der Hajoscher Deutschen Selbstverwaltung und dem

Volkstanzverein von der Bürgermeisterin Elisabeth Szalczcer-Estók und dem Gemeinderat den Ehrenbürgertitel.

Die freundschaftliche Beziehung zwischen den Einwohnern der süddeutschen Gemeinde (in der Urheimat der Hajoscher Schwaben) und den Bewohnern der südungarischen Kleinstadt besteht seit 45 Jahren, und wurde 1982 als die erste offizielle Partnerschaft zwischen einer (west)deutschen und einer ungarndeutschen Gemeinde mit einer Urkunde besiegelt.



Herr Hofelich war 32 Jahre lang Bürgermeister von Hirrlingen (2016 in Ruhestand getreten), und hat sich die ganze Zeit sehr intensiv für das Fortführen der Gemeindepartnerschaft eingesetzt. „Die Zeiten ändern sich, Bürgermeister kommen, Bürgermeister gehen. Wichtig ist, dass die Freundschaft, die zwischen den Hajoschern und den Hirrlingern durch mehrere Generationen existierte, weiterhin bestehen bleibt.“ - so Hofelich in seiner Festrede.

1971 war die erste zufallsgesteuerte, schicksalhafte Begegnung der Bürger der beiden Gemeinden. Die Trachtengruppe der Hirrlinger Heimatunfnt nahm am internationalen Donau-Folklorefestival in Kalocsa teil, und

wurde – um die sprachlichen Schwierigkeiten der deutschen Gäste zu mildern – in Hajosch untergebracht. Zu ihrer größten Überraschung stellten die Hirrlinger fest, dass sie in Südungarn eine schwäbische Gemeinde gefunden haben, wo ein Dialekt gesprochen wird, wie bei ihnen zu Hause 300 Jahre davor. Und so hat es mit den Freundschaften angefangen, die heute noch halten. In Hajosch ist es vor allem die Tanzgruppe, die man als Partner der Hirrlinger Trachtengruppe, des Fanfarenzuges und der Blasmusikkapelle den Träger der Partnerschaft nennen kann. Außerdem gab es auch zwischen den Sportvereinen der Gemeinden enge Kontakte.

„Das waren damals ganz andere Zeiten, als die Gemeindevorsteher vor mir und mutige Menschen von Hajosch mit der Partnerschaft angefangen haben. Dass diese so lange besteht, ist den Bürgern der beiden Gemeinden zu verdanken. Ihnen zu Ehren nehme ich den Ehrenbürgertitel an“, sagte bescheiden Manfred Hofelich.

Der neueste Ehrenbürger wurde von dem Schwäbischen Volkstanzverein und dem Chor mit der wichtigsten Ausrüstung eines Hajoscher Bürgers versehen: Er bekam ein Weinfass voller Rotwein. Als ihm noch eine Trachtenpuppe überreicht wurde, war er besonders erfreut, dass er neben seinen vier Söhnen auch ein Hajoscher „Mädile“ zu Hause haben wird.

Manfred Hofelich hat versprochen, zusammen mit seinem Nachfolger, dem neuen Bürgermeister von Hirrlingen dafür zu sorgen, dass die Freundschaft und Partnerschaft zwischen den beiden schwäbischen Gemeinden weiterhin bestehen bleibt.

*T. Szauter*

*Fotos: Bettina Manga*



**Hajosch*****Schwabenfest in der Batschkä: Tanz- und Trachttag in Hajosch***

Schon zum vierten Mal zog Jung und Alt in schwäbischer Tracht durch die Stadt, stolz verkündend, dass Herkunft und Tradition in Hajosch eine gemeinschaftsbildende Kraft haben. Am 30. Juli veranstalteten die örtliche Deutsche Selbstverwaltung und der Schwäbische Volkstanzverein den Tanz- und Trachttag, bei dem wieder alle mitgemacht haben, die eine Volkstracht zu Hause haben, und diese – trotz Juhlitz – gerne tragen.



*Marsch bei der Post*

Der festliche Umzug startete beim Heimatmuseum, wo die Mitglieder des ungarndeutschen Chores Rosmareinzweige unter den Anwesenden verteilt haben.

Nach den Begrüßungsworten der Mitglieder der Deutschen Selbstverwaltung ging der Umzug in Marsch-Schritt los: Allen voran die Jugendblaskapelle von Hajosch, danach die Tänzer unterschiedlicher Altersgruppen, die man auch an der Farbe ihrer Tracht erkannte. Auch die Bürgermeisterin der Stadt Elisabeth Szalczner-Estók beehrte die Veranstaltung und kleidete sich in Hajoscher Volkstracht. Als eingeladene Gäste zogen und tanzten diesmal die Mitglieder der Garaer Jugendtanzgruppe mit.



*„Puaba“ vor dem Heimatmuseum*

Bei der Post die Ehrenrunde, ein großer Tanzkreis in der Straßenkreuzung, vor der Kirche das Lied „Maria von

Hajosch“ zu Ehren der Muttergottes, gesungen von allen Anwesenden, das Foto im Garten des Barock-Schlusses und danach das Abendprogramm, wo die eine Hälfte der Stadtbevölkerung mitgemacht, die andere Hälfte zugeschaut hat.

Aufgetreten sind die schwäbischen Volkstanzgruppen des Hajoscher Kindergartens, der Unter- bzw. der Oberstufe der Grundschule, sowie die Jugend- und Erwachsenengruppe unter der Leitung von Monika Beck-Manga, Jusztina Stadler-Ruff, Judit Bohner, Judit Scheibl, Edina Mayer und Zsolt Szabó. Auf der typisch-traditionellen Knopfharmonika



*Agnes Knehr im Heimatmuseum (Foto:Csilla Fuszenecker)*

begleiteten die Gruppen die Musikanten Franz Huber und Stefan Czick. Die Garaer Ehrengäste haben beim Hajoscher Fest auch ungarndeutsche Choreographien vorgetragen, obwohl die Tanzgruppe sonst – der Zusammensetzung der Garaer Bevölkerung entsprechend – außer den deutschen auch ungarische und südslawische Tänze tanzt. Leiter der Gruppe ist Zsolt Antal. Der Abend wurde dann mit einem Schwabenball abgerundet, bei dem die Sextett Kapelle professionell für gute Laune sorgte.

Eine gemütliche Sommernacht, bei der mehrere Generationen im Zeichen ihres ungarndeutschen Erbes gemeinsam gesungen, getanzt und gefeiert haben. Und nächsten Sommer gibt es das Hajoscher Tanz- und Trachtfest wieder.

*Theresia Szauter  
Mitglied der Deutschen Selbstverwaltung von Hajosch  
Foto: Robert Gindl*

**Diplomarbeit**

## Religionsausübung und Seelsorge in der Muttersprache in den Gemeinden Hartau/Harta und Nadwar/Nemesnáduvvar Teil 2

In unserer neuen Serie veröffentlichen wir Auszüge aus der Bachelor-Diplomarbeit von Zsanett Melcher, die sie am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest geschrieben hat. (Teil 1 siehe Batschkaer Spuren Nr. 43)

### Die Geschichte der Untersuchungsorte

In diesem Kapitel wird ein geschichtlicher Überblick über die zwei untersuchten Dörfer gegeben, in dem auf die wichtigsten Spezifika der Ortschaften und auf die religiöse Zugehörigkeit ihrer Bewohner besonderer Wert gelegt wird.

#### Zur Geschichte von Hartau

Hartau liegt zwischen der Donau und der Theiß, im nordwestlichen Teil des Komitats Batsch-Kleinkumanien/Bács-Kiskun, und gehört zum Kreis Kolotz/Kalocsa. Die Einwohner des Ortes kamen im Jahre 1723-24 aus Deutschland nach Ungarn. Ihre Vorgeschichte reicht bis zum 30-jährigen Krieg zurück, bis zum Friedensabschluss in Westfalen, der das Deutsche Reich in kleinere Staaten aufgliederte. Das Bauerntum fiel wiederum in Leibeigenschaft zurück. Die Wegnahme der Felder, Äcker, Weiden und dorfgemeinschaftlichen Felder führte dazu, dass sich die wirtschaftliche Lage in den unteren Schichten erheblich verschlechterte. Anfang des 18. Jahrhunderts war bedeutend, dass die Gebiete in der Pfalz zu einem katholischen Herrscherzweig fielen. Im Sinne des „cuius regio, eius religio“ begünstigte dieses Ereignis die protestantischen Gläubigen nicht, sie konnten ihre Religion nicht ausüben. Die Deutschen mussten sich entscheiden, ob sie in ihrem Mutterland sterben oder in einem fremden Land ein neues Leben anfangen. Dann kam Ende 1723 eine Welle von Siedlern, wahrscheinlich weniger aus Baden-Württemberg (Volks Glaube) als aus Hessen (bewiesen), weil die Lage in Deutschland unerträglich war. Eine Untersuchung von Maurer (Halasi 2003: 11) beweist, dass der Hartauer Dialekt größtenteils Hessisch-Pfälzisch ist. Außerdem kommen darin auch viele französische Wörter vor, die auf Einwanderer aus Elsass-Lothringen hinweisen. Aus den Zusammenschreibungen aus dem Jahr 1725 geht klar hervor, dass die Einwanderer vom Namen her Weber, Schneider, Tierhalter (*Kamp, Trieber*) und Bauern (*Baumann, Bauer, Brandt, Brenner, Köhler* usw.) gewesen sein können.

Die Einwanderer ließen sich auf dem Ráday Besitz nieder. Pál Ráday nahm die Deutschen bereitwillig auf. Sie schlossen am 9. Juni 1724 den Ansiedlungsvertrag ab: „*Ich ders. unterschreibener bin mit denen Leuthen, welchen ich mein Landgut Harta ein dorf darauf anzubauen, anbey auch Siile und Ölle zu benützen übergeben, auf nach folgende conditionen übereinkommen*“ (zitiert nach Halasi 2003: 8). Der wichtigste Punkt des Vertrags beschrieb, dass die Einwanderer ihre Religion freiwillig ausüben, einen eigenen

Geistlichen haben und eine Kirche aufbauen konnten. Mit dem Bau der heutigen lutherisch-evangelischen Kirche wurde im Jahre 1791 angefangen und das Gebäude 1798 fertiggestellt. Die anderen Religionen haben auch eine eigens aufgebaute Kirche. Die römisch-katholische Kirche wurde im Jahre 1943 aufgebaut, die kalvinistisch-reformierte Kirche 1838 angefertigt.



Die Einwohner siedelten sich als Häusler in Hartau an. Alle Kolonisten bekamen 626 Quadratklafter Boden zum Hausplatz, 800 Quadratklafter für Ackerfeld, 1050 Quadratklafter für Wiese und für Traubenanbau. Als Gegenleistung mussten sie 18 Tage Fronarbeit verrichten, für die Benutzung der Felder das Zehntel und wegen der Möglichkeit des Traubenanbaus das Neuntel bezahlen, aber ihre Lage war immer noch besser hier in Ungarn als in Deutschland (Fél 1935: 6).

Nach dem Ersten Weltkrieg war die Lage in Ungarn sehr schwierig, weil der verlorene Krieg eine Menge von Folgen mit sich brachte – auch die Verwendung der deutschen Sprache ging rapide zurück. Es gab immerhin einige Versuche, die Sprache noch zu bewahren. Ein gutes Beispiel dafür ist Jakob Bleyer, ein Kämpfer der Ungarndeutschen in den 1920-30er Jahren. Mit seinem Namen ist die Gründung des Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsvereins, der Deutsch-Ungarischen Heimatblätter und des Sonntagsblattes für das deutsche Volk in Ungarn verbunden. Nach dem Zweiten Weltkrieg war in Hartau, wie in allen ungarndeutschen Dörfern, die Aussiedlung das grausamste Ereignis. In Hartau wurden 393 Personen nach Russland

verschleppt. Die Menschen, die sich bei der Volkszählung 1941 als Deutsch bekannten, wurden nach Deutschland vertrieben. Infolgedessen sank die sprachliche Zugehörigkeit der Ungarndeutschen in Hartau. Sie hatten Angst, die Sprache zu verwenden. In der folgenden Tabelle sieht man die Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität und Muttersprache. Im Jahre 1949 hatten die Ungarndeutschen in der Gemeinde Hartau offensichtlich Angst gehabt, sich zur deutschen Nationalität oder als deutsche Muttersprachler zu bekennen: Die Zahl der Muttersprachler ist um fast 3000 Personen gesunken. 1947-1948 wurden 287 Familien nach Deutschland aus-, und im Tausch 243 ungarische Familien eingesiedelt. Die sinkenden Werte der Volkszählung 2001 sind die Konsequenz des Sprachverlustes. Bei der letzten Volkszählung 2001 fragte man noch nach der Bindung zu den deutschen kulturellen Werten und Traditionen – 410 Personen gaben zu, Bindungen zu haben, und 167 Befragten sagten, dass sie in der Familie oder im Freundeskreis die deutsche Sprache verwenden.

	<b>Volkszählung 1941</b>	<b>Volkszählung 1949</b>	<b>Volkszählung 2001</b>
<b>Bevölkerung</b>	5815	5727	4542
<b>dt. Nationalität</b>	1347 (23,2%)	-	154 (3,4%)
<b>dt. Muttersprache</b>	3574 (61,5%)	56 (0,9%)	34 (0,7%)
<b>Bindung an die deutschen kulturellen Werte u. Traditionen</b>	-	-	410
<b>regelmäßige Benutzung der dt. Sprache in Familie u. Freundeskreis</b>	-	-	167

*Tabelle 1: Angaben der Volkszählungen in Hartau 1941, 1949 und 2001<sup>2</sup>*

Die Lage nach dem Zweiten Weltkriege änderte sich sehr lange Zeit nicht. Anfang der 1990er Jahre sieht man die ersten positiven Änderungen. Nach der politischen Wende wurde es immer bedeutender, Kontakte zu Deutschland zu knüpfen und zu pflegen. Partnerstädte von Hartau sind Lossburg (seit 1992), Anse (seit 1993) und Hammerbrücke (seit 2000). In Hartau gibt es eine Nationalitätenschule und einen Nationalitätenkindergarten, die den Kindern die Nationalitätenzugehörigkeit und die Traditionen beibringen sollen. Nennenswert ist des Weiteren die Nationalitäten selbstverwaltung, die die Hartauer Ungarndeutschen vertritt. Außer den öffentlichen staatlichen Einrichtungen funktionieren noch eine Tanzgruppe (seit

1963), eine Kapelle (seit 1997) und weitere zivile Organisationen.

Die Bevölkerungszahl ist in den letzten 70 Jahren gesunken (siehe Tabelle 1), heute beläuft sie sich auf 4314 Einwohner. Wenn wir die Religionszugehörigkeit betrachten, so können wir feststellen, dass in der Gemeinde Hartau mehrere Religionen auffindbar sind. In diesem „Mehrreligionsdorf“ befinden sich folgende Religionen: lutherisch-evangelisch mit ca. 1900 (45%), römisch-katholisch mit ca. 1500 (35%) und kalvinistisch-reformiert mit ca. 900 Gläubigen (20%).

### **Zur Geschichte von Nadwar**

Nadwar liegt zwischen der Donau und der Theiß, im südlichen Teil des Komitats Batsch-Kleinkumanien/Bács-Kiskun, im Kreis Baje/Baja. Der Name stammt wahrscheinlich von der bedeutenden Rohrfläche auf der Gemarkung. Zur Unterscheidung von Nádudvar in Nordungarn wird es seit 1900 Nemesnádudvar genannt. Die Einwanderung der Nadwarer Deutschen war ähnlich der der Hartauer Ungarndeutschen. Sie kamen auch wegen ihrer schlechten Lage nach Ungarn. Die Wirtschaft kränkelte, die landwirtschaftliche Produktion sank. Ungarn stand unter der Herrschaft der Habsburger und nach der Verordnung von Karl III. sollten die schon fast entvölkerten Gebiete mit deutschstämmigen Siedlern besiedelt werden. Im Juni 1724 kamen die ersten Kolonisten mit der „Ulmer Schachtel“ auf der Donau nach Nadwar. In der ersten Welle im Jahre 1725 wurden 28 Familien zusammengezählt. Unter ihnen waren drei aus Ungarn, die anderen aus Neibsheim, Forst, Stettfelden, Bruchsal, Vinningen und Büchig. Diese Ortschaften befinden sich in Baden-Württemberg, östlich von Karlsruhe. Nach der ersten Welle kamen noch weitere 200 Familien aus Deutschland nach Nadwar. Die Erleichterung der Einwanderer war, dass sie 6 Jahre lang keinen Frondienst leisten mussten. Sie bekamen 18×40 Klafter Grundstück, 30 Joch brachliegendes Ackerfeld, 16 „Hacken“<sup>3</sup> Traubenfeld, 16 „Menschenschnitt“<sup>4</sup> Wiese (Heckenberger 1991: 57). Nach der Ansiedlung begannen die Nadwarer ihre ererbten wirtschaftlichen Tätigkeiten auszuüben.

Der enge religiöse Zusammenhalt äußerte sich auch darin, dass die erste Kirche schon im Jahre 1736 (12 Jahre nach der Ansiedlung) aufgebaut wurde. Wegen der rapiden Bevölkerungszunahme mussten die Einwohner eine neue Kirche bauen, die im Jahre 1807 in barockem Baustil fertiggestellt wurde. Die Schulverordnung „ratio educationis“ wurde 1806 von Maria Theresia eingeführt, die die deutsche Sprache in den Schulen als Pflichtfach vorschreibt.

Diese Verordnung begünstigte die Nadwarer Deutschen, weil die Ortschaft streng an die deutsche Sprache gebunden war.

<sup>3</sup> 1 Hacken: Bodenstück, das ein Leibeigener an einem Tag bearbeiten kann.

<sup>4</sup> 1 Menschenschnitt: Bodenstück, das ein Leibeigener an einem Tag abmähen kann.

<sup>2</sup> Quelle:

[http://www.nepszamlalas.hu/hun/kotetek/05/tables/head3\\_3a.html](http://www.nepszamlalas.hu/hun/kotetek/05/tables/head3_3a.html).

Mit den Folgen des Ersten Weltkriegs sank die Zahl der Sprecher der deutschen Sprache, aber es gab doch einige Versuche (vgl. die Geschichte von Hartau), die die deutsche Sprache am Leben erhalten sollten.

Die Folgen des Zweiten Weltkriegs waren für die deutsche Sprache ungünstig und auch in Nadwar verheerend. Zwischen 1944 und 1949 erfolgten auch hier Umsiedlung, Verschleppung und Aussiedlung der Deutschen. In Nadwar wurden ungefähr 550 Personen nach Deutschland vertrieben. Sie ließen sich meist im Kreis Ulm, einzelne aber auch in den Kreisen Buchen, Günzburg, Ludwigsburg und Mosbach nieder. Schon während der Vertreibung begann die Neubesiedlung des Dorfes. Insgesamt 125 ungarische Familien wurden in Nadwar angesiedelt, davon kamen 73 Familien aus der Slowakei und 52 Familien aus Jugoslawien. Die deutschen Familien wurden in einem Haus zusammengepfertcht, damit die ungarischen Familien neue Häuser bekommen konnten. Es gab deutsche Familien, die mit anderen zwei bis drei Familien zusammen leben mussten (Heckenberger 1991: 99 u. 103).

Die Zahl der Einwohner, die sich zur deutschen Nationalität oder deutschen Muttersprache bekannt haben, sank mit den kommenden Jahren, aber viele haben Bindungen zu deutschen kulturellen Werten und Traditionen (634 Befragte) und viele benutzen die deutsche Sprache in der Familie oder im Freundeskreis (479 Befragte).

	<b>Volks- zählung 1941</b>	<b>Volks- zählung 1949</b>	<b>Volks- zählung 2001</b>
<b>Bevölkerung</b>	3097	3535	2062
<b>dt. Nationalität</b>	1809 (58,4%)	-	154 (7,4%)
<b>dt. Mutter-sprache</b>	2555 (82,4%)	698 (19,7%)	34 (1,6%)
<b>Bindung an die deutschen kulturellen Werte u. Traditionen</b>	-	-	634
<b>regelmäßige Benutzung der dt. Spr. in Familie u. Freundeskr.</b>	-	-	479

*Tabelle 2: Angaben der Volkszählungen in Nadwar 1941, 1949 und 2001<sup>5</sup>*

In den 1970er Jahren ist die Zahl der Nationalitätenzugehörigen um fast 1600 Personen gesunken. Die Muttersprache zeigt einen noch drastischeren Rückgang. Zwischen den ersten zwei Volkszählungen sieht man schon eine Abnahme um fast 1800 Personen, zwischen der ersten und dritten Volkszählung jedoch bereits einen richtigen „Bevölkerungsschwund“ (um 2500 Personen).

In der jüngsten Vergangenheit hat die Gemeinde mit der Pflege des örtlichen Deutsch angefangen und unterhält Beziehungen zu Deutschland. Die Partnerstadt des Dorfes ist Neibsheim (Stadtteil von Bretten), das sich im Bundesland



*Die Statue des Heiligen Johannes von Nepomuk*

Baden-Württemberg befindet. Erwähnenswert ist, dass im Ort seit vier Jahren auch eine deutsche Minderheitenkommune existiert. Die Sprachpflege hält das Dorf – wie erwähnt – auch für wichtig, deshalb funktionieren hier ein Nationalitätenkindergarten und eine Nationalitätenschule. Außer den staatlichen Organisationen gibt es auch zivile Vereine, wie z. B. eine Tanzgruppe und drei Chöre, die die Traditionen bewahren. Heute ist – wenn auch nur langsam – eine allmähliche Veränderung im Sprachgebrauch zu beobachten. Die Kinder deutscher Abstammung, auch wenn sie sich nicht zur Minderheit bekennen, zeigen ihr Interesse für Traditionen und Bräuche der Vorfahren. In den vergangenen Jahren kann man im deutschen Sprachgebrauch einen Aufschwung erkennen, jedoch wird die Mundart seltener gesprochen und in den meisten Familien ist die Standardsprache in den Vordergrund gerückt.

Die Mehrzahl der deutschen Einwohner in Nadwar war und ist römisch-katholisch. Nach der Volkszählung von 2001 hatten sich 1759 Personen zum römisch-katholischen, 7 zum griechisch-katholischen, 51 zum kalvinistisch-reformierten, 7 zum lutherisch-evangelischen Glauben bekannt.

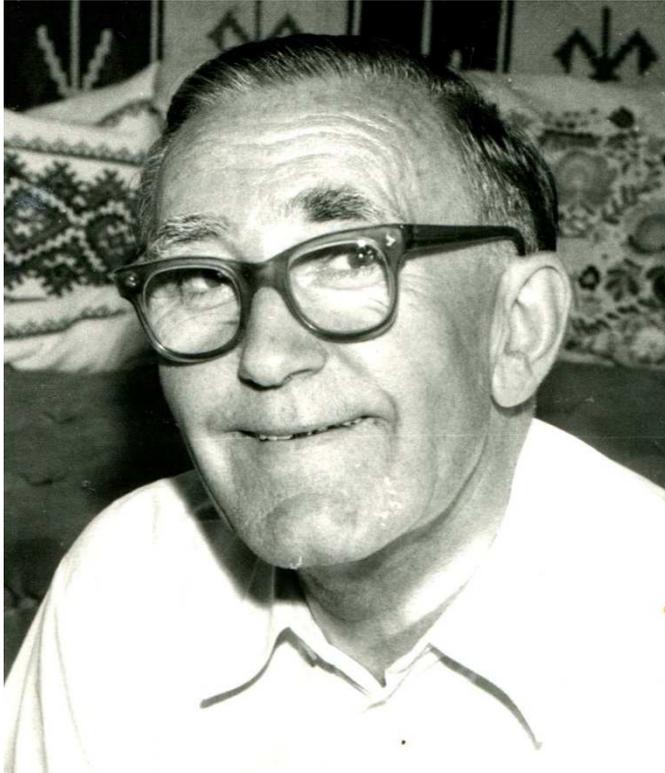
*Fortsetzung folgt*

<sup>5</sup> Quelle:

[http://www.nepszamlalas.hu/hun/kotetek/05/tables/head3\\_3a.html](http://www.nepszamlalas.hu/hun/kotetek/05/tables/head3_3a.html)

**In memoriam**

## Andreas Hrubíány alias „Bandi bácsi“ (1910-1982)



Andreas Hrubíány wurde am 22.12.1910 in Hodschag/Hódság/Odzaci als Sohn eines Beamten geboren. Er besuchte das Gymnasium in Maria-Theresiopel/Szabadka/Subotica und absolvierte anschließend die theologischen Studien in Travnik, Straßburg und

Agram/Zagreb. 1933 wurde er zum Priester geweiht. Nach Vikarsjahren in Kula, Bajmok und Belgrad wurde der mehrsprachige Seelsorger als Religionslehrer an die Lehrerbildungsanstalt nach Neuwerbaß berufen. Danach wirkte er in Senta, und Szabadka. 1945 kam er nach Ungarn und wurde in der Diözese Kalocsa in Gara, Bátmonostor, Kecel, Waschkut/Vaskút, Wikitsch/Bácsbokod und Almasch/Bácsalmás eingesetzt. Von 1956 bis 1960 war er Chorleiter im Dom zu Kalocsa. 1974 kam er nach Mélykút, wo er acht Jahre verbracht hat. Er ist am 24.04.1982 infolge eines plötzlichen Blutsturzes gestorben.

Zwischen 1945-1947 konnte er als Pfarrer in Gara vielen Donauschwaben, die aus den Lagern Gakowa und Kruschiwl geflohen sind, Hilfe leisten. In „Bandi bácsi“ habe ich – als sein Ministrant in Almasch 1971-1974 - einen hoch gebildeten, sehr liebevollen Menschen kennen gelernt, der seinen Prinzipien immer treu geblieben ist. Er war und blieb bis zum Ende seines Lebens ein schlichter und bescheidener Diener Gottes, der dem Streben nach Ämtern und Würden abgeneigt war. Er beherrschte auf hohem Niveau Latein, Englisch, Französisch, Deutsch und Ungarisch. In Almasch/Bácsalmás hielt er regelmäßig deutschsprachige Gottesdienste. Er sprach ausgezeichnet auch seine Hodschager Ortsmundart und war immer froh, wenn er mit seinen Landsleuten „ottschakrisch“ reden konnte. In einem Heft sammelte er besondere Ausdrücke seiner Mundart wie z. B.:

**Schimpwörter**

*Tu Hund, tu widicher!*  
*Tu Tapschädl!*  
*Was willsch tou tu Rotznaas!*  
*Tu Juramentshund!*  
*Ich hau tr ani ans Hirnkäschtli!*  
*Ja kesch nanit tu Sauhund, tu Treckiger!*  
*Tu altr Pickes!*  
*Tu Schissmeck!*  
*Tu Sauranze!*  
*Tu Patzelipp!*  
*Tu Lügepeidl!*

**Personenbezeichnungen**

*A so a Kranaschtl!*  
*Ter isch lez!*  
*Ter hot sei Arsch far a Tudlsack!*  
*Ter isch jou nit packe! (gebacken)*  
*Isch tes Kind war verhätschlt!*  
*Ter hot a Talle!*  
*Hot ter a großr Tutasch (Bauch)!*  
*Ter sauft wie a Pirschtebindr.*  
*Schaa mol, wie tie schwapplt!*  
*Scha mol, wie tie plinzle kann!*


**Empfindungen**

*A Kripanját!*  
*Ai tu Zeit!*  
*Jou, am Hund sei Fideli!*  
*Krutzitirke nochemoul!*  
*Ja haltsch nanit tei Kosch!*  
*Jou, deinr Kodl ihre Arsch!*  
*Was plärsch tenn tou?*  
*Tes isch a Katzekegl un a Hundsknolle!*  
*Na wart, ich war tr helfe!*  
*Ich war tich tresche!*  
*Geh in Hundseim!*  
*Was isch tenn tes far a Kramasch?*  
*Ja a Schaaß!*  
*Kannsch mich lecke!*

**Weitere Ausdrücke**

*Vrstekilis spiele.*  
*Gatjependl.*  
*Tschinagl*  
*Tschettri*  
*Rosspfutle*  
*Ess noch a Hamili!*  
*Pis ufs letschti Tipfili.*  
*Allirit schluklsle.*

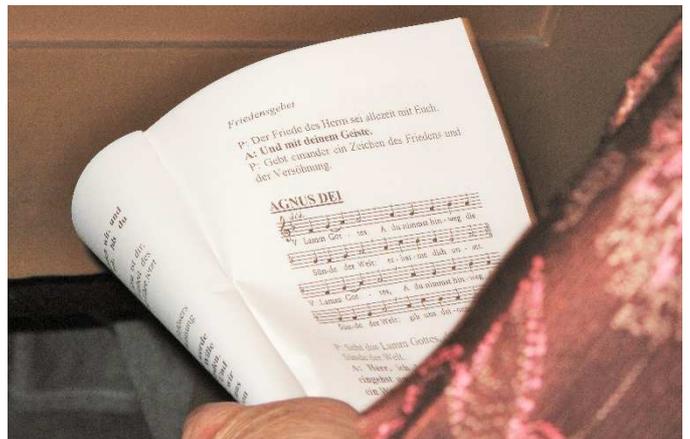


**Deutsche Messe*****Deutschsprachige Komitatsmesse in der Batschkä***

Am 14. August 2016 wurde die traditionelle deutschsprachige Messe für die Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun in der Bajaer Sankt-Antonius-Kirche veranstaltet. Die Messe zelebrierten **Pfarrer Matthias Schindler, Johann Bergmann, Robert Szauter** und **Tibor Szűcs** und an der Orgel spielte **Dr. Tamás Kosóczki**. Die zahlreich erschienenen Gläubigen kamen u. a. aus Baja, Gara, Waschkut, Almasch, Wikitsch, Nadwar, Hajosch und Tschikri.

Pfarrer Schindler ging in seiner Predigt auf die Radikalität von Jesus ein. Radikal sei er im ursprünglichen Sinne des Wortes gewesen, er habe nämlich an den Wurzeln des christlichen Glaubens festgehalten. Durch seine kompromisslose Haltung, seinen stabilen Glauben an Gott habe er (und will auch heute noch) Feuer in den menschlichen Seelen zünden wollen. Wir Menschen hätten ständig die Aufgabe, Entscheidungen zu treffen. Wir sollten danach streben im Sinne des radikalen Jesus immer wieder gute Entscheidungen zu treffen.

Nach der Messe konnten die Zuhörer vor der Kirche dem Konzert der **Anton Kraul Blaskapelle** aus Waschkut beiwohnen, die bekannte ungarndeutsche Stücke spielte.



**Kemend/Máriakéménd***Flucht und Vertreibung*

**Elsa Koch geb. Beck** wurde 1935 in Kemend/Máriakéménd geboren und war neun Jahre alt, als ihre Familie ihre Heimat verlassen musste. Sie hat die Flucht und Vertreibung ihrer Familie aufgezeichnet. Durch Eva Huber bekam unsere Redaktion ihr Schreiben. Wir veröffentlichen ihre Geschichte in zwei Teilen.

Kemend/Máriakéménd war eine rein deutsche, sehr bedeutende Gemeinde, eine Großgemeinde. Es wurde nur deutsch gesprochen. Ich hatte in den ersten zwei Klassen in der Schule nur deutschen Unterricht. Ab der dritten Klasse wurden ein paar Stunden in der Woche auch ungarisch unterrichtet. Die Umgangssprache war jedoch Deutsch.

Da Kemend/Máriakéménd eine so bedeutende Gemeinde war, war auch politisch allerhand los, was der Gemeinde, so kann man heute sagen, in den Jahren 1944 bis 1947 sehr zum Verhängnis wurde. Im Jahre 1941 fand in Ungarn eine Volkszählung statt, hierbei musste man auch angeben, ob man sich zum Deutschtum oder als Ungar bekennt. Viele Kemender bekannten sich damals als Deutsche. Ich kann mich noch gut an diese Volkszählung erinnern, weil überall davon gesprochen wurde und ich nicht verstanden habe, was das bedeutet: "Meine Muttersprache ist Deutsch, doch mein Vaterland ist Ungarn." Ich weiß noch, dass ich meine Mutter mit meiner Fragerei genervt habe.



Hatte in Kemend/Máriakéménd bis dahin eine große Einigkeit geherrscht, so kam jetzt ein großer Zwiespalt in die Gemeinde. Es bildeten sich zwei Gruppen: "Volksbund" und "Kalot" (ein katholischer Jugendverein Anm. A.M.), was der Gemeinde in den folgenden Jahren großes Unheil brachte.

Als dann 1944 der Krieg auch Kemend/Máriakéménd erreichte und die Russen im Anmarsch waren, da hatten natürlich vor allem die Kemender Angst, die sich als Deutsche bekannten. Deshalb sind die meisten Ende 1944 geflüchtet, natürlich in der Hoffnung, dass sie, wenn die Russen vorbeigezogen sind, wieder heim können. Diejenigen, die geblieben sind, wurden von den anderen verraten. Es war eine unschöne Geschichte, die sich in Kemend/Máriakéménd abgespielt hat und viele der älteren Kemender, welche dies hautnah miterlebt haben, haben dies bis heute nicht verwunden. Viele der „Kalot-Leute“ haben

sich dann magyarisieren lassen, d. h. sie haben einen ungarischen Namen angenommen. Es hat ihnen aber nur am Anfang was genützt, später kamen auch sie an die Reihe und sie wurden auch aus ihren Häusern herausgeschmissen und vertrieben.

Im Sommer 1944 waren deutsche Soldaten in Kemend/Máriakéménd stationiert, sie waren beinahe ein halbes Jahr in der Gemeinde. Die Soldaten haben sich in dieser schönen, deutschen Gemeinde sehr wohl gefühlt. Abends waren sie bei den gastfreundlichen Kemendern eingeladen und der gute Wein hat ihnen gemundet. Einige von ihnen besuchen heute noch Kemend/Máriakéménd, so sehr waren sie mit dem Dorf und seinen Bewohnern verbunden.

Auch bei uns im Haus waren jeden Tag deutsche Soldaten zu Gast. Ich kann mich noch an Hans aus Geislingen, Werner aus Dresden und Erwin aus Berlin erinnern. Werner und Erwin waren junge Männer, kaum 18 Jahre alt und sie hatten schrecklich Heimweh. Sie haben sich nur bei meiner Mutter aufgehalten und haben ihr von ihren Familien daheim erzählt. Die Soldaten sagten immer, so lange wir noch da sind, braucht ihr keine Angst zu haben, aber wenn wir uns zurückziehen, dann wird es ernst. Und so kam es auch. Immer wieder hörte man, dass die Leute aus der Batschka schon vor den Russen flüchteten. Man hoffte jedoch, dass die Russen nicht über die Donau können und wir deshalb sicher sind. Doch es kam anders.

Mein Vater, Johann Beck, Jahrgang 1893, war als junger Mann schon im Ersten Weltkrieg und ein paar Jahre auch im Zweiten. Er wurde 1943 entlassen, weil er 50 Jahre alt war und wurde dann im Herbst 1944 zum Volkssturm wieder eingezogen. Er hat uns immer wieder geschrieben, wir sollen uns vor den Russen in Sicherheit bringen, denn man würde schreckliche Sachen hören, was die Russen hauptsächlich mit den jungen Frauen machen. Meine Mutter, Augustina Beck geb. Gunderlach, war 44 und meine Schwester Rosa 20 Jahre alt und es ist sicher, dass Rosa nach Russland verschleppt worden wäre.

Obwohl ich erst 9 Jahre alt war, kann ich mich noch sehr genau an die Stimmung im Dorf erinnern, an die Hektik und Verzweiflung der Menschen. Ich weiß noch genau die Ungewissheit und die Zweifel meiner Mutter, sollen wir bleiben und abwarten, was passiert oder sollen wir flüchten. Dann war da noch die Ungewissheit, was würde mit meiner Schwester Evi passieren, die sich in einem ungarischen Haushalt in Fünfkirchen befand. So schnell konnte man sie



nicht verständigen. Doch in der Stadt war sie nicht in so großer Gefahr, wie wir in den deutschen Dörfern.

Meine Mutter hat sich sehr spät zur Flucht entschlossen. Schnell wurde dann alles, was wir mitnehmen konnten, in Säcken und Bündeln verpackt. Als Bündel dienten uns Leintücher, die mit allen vier Zipfeln zusammengebunden wurden. Meine Mutter hat Federbetten, Bettwäsche, Handtücher und Sachen zum Anziehen eingepackt. Das Geschirr wurde in Eimern und in einem Weidling (Schüssel) verstaut. Da uns gesagt wurde, wir müssten uns nur irgendwo im Wald verstecken, bis die Russen durchgezogen sind, dann könnten wir wieder heim, haben wir auch Lebensmittel für längere Zeit mitgenommen. Und da wir schon geschlachtet hatten, konnten wir auch Rauchfleisch, Würste und einen Topf Schweineschmalz mitnehmen. Das restliche Schweineschmalz hat meine Mutter in einem Topf im Garten neben der Scheune eingegraben. Ich würde die Stelle heute noch finden.



Und was uns ganz wichtig erschien, war unser sperriger Radioapparat. Wie wir den unbeschadet bis nach Altheim gebracht haben, das ist mir heute noch ein Rätsel. Das Gerät war ganz bestimmt nicht lebensnotwendig. Doch wenn man bedenkt, dass wir erst seit ca. einem Jahr elektrischen Strom im Haus hatten, so kann man vielleicht die Wichtigkeit dieses Gerätes erahnen. Das waren unser ganzer Stolz und ein Zeugnis des Fortschritts oder "Wohlstands", wie man es auch nennen mag.

Zu mir sagte meine Mutter: "Kind, du kannst mitnehmen, was du willst, du musst es jedoch selber tragen." Und da ich sehr gerne in die Schule gegangen bin, so war mein Schulranzen für mich das Wichtigste. Auch meine Puppe und Fotos habe ich mitgenommen.

Es war der 18. November 1944. Diesen Tage werde ich nie vergessen. Man hörte, dass die Russen schon ganz nahe sind und dass in Deutschbol/Bóly ein Zug bereitsteht zur Flucht. Jeder musste selber sehen wie er nach Bóly kommt, ca. 15 km von Kemend/Máriakéménd entfernt. Eine unglaubliche Hektik ist im Dorf ausgebrochen. Pferdewagen wurden beladen, viele haben sich zu Fuß nach Bóly aufgemacht. Meine Mutter ist im Dorf herumgesprungen und hat nach einer Fahrgelegenheit gesucht. Meine Schwester Rosa und Anna Reil hatten sich schon zu Fuß auf den Weg gemacht, voll beladen, was sie eben tragen konnten und doppelt und dreifach alles übereinander angezogen. Rosa hatte über ihre

Sachen noch die schwere Winterjacke vom Vater und seine Schuhe an. Die Schuhe waren ihr drei Nummern zu groß und so musste sie die ganze Strecke bis nach Bóly gehen.

Als sich meine Mutter zur Flucht entschlossen hatte, lief sie schnell zu ihrer Schwester Nani in die „Evereck“, um ihr dies mitzuteilen und sie zu bitten, dass sie nach unseren Tieren und unserem Haus schaut, wenn wir weg sind. So hat sie dann in der "Evereck" auch einen Mann gefunden, der bereit war, uns zum Bahnhof zu fahren. Der Mann hatte ein Pferd vor den Wagen gespannt und so wurden eilig die bereitgestellten Sachen auf den Wagen geladen. Meine Mutter und ich saßen auf den Bündeln, dick angezogen, drei- und vierfach alles übereinander. Ganz besonders ist mir in Erinnerung geblieben, wie wir mit dem Einspanner aus dem "Hechwald", aus Kemend/Máriakéménd hinausgefahren sind. Ich weiß noch das Gefühl, das mich beim Verlassen unseres Heimatdorfes beschlichen hat. Doch das Schlimmste war für mich, dass unser kleiner Hund, der Daxi, lange Zeit dem Wagen nachgesprungen ist. Immer wieder habe ich zu ihm gesagt: "Daxi, geh doch heim, wir kommen doch bald wieder." Doch er hat sich nicht abbringen lassen. Heulend ist er dem Wagen gefolgt. Plötzlich blieb er stehen, hat seinen Kopf zur Seite gelegt und hat uns so traurig nachgeschaut. Diesen Anblick werde ich wohl nie vergessen. Er hat sich tief in mein Gedächtnis eingebrannt. Der kleine Hund hat es gespürt, dass dies ein anderes Fortgehen ist, denn sonst sind wir doch auch jeden Tag fortgegangen und er ist allein geblieben.

Meine Nani-Wos, die Schwester meiner Mutter, hat den Daxi dann zu sich geholt, doch er hat nicht mehr gefressen und ist immer wieder zu unserem Haus gegangen und kurze Zeit später hat sie ihn tot vor unserer Haustüre gefunden. Der arme Daxi ist vor lauter Heimweh gestorben. In Erinnerung ist mir auch geblieben, dass der Kutscher nicht mehr ganz nüchtern war. Zweimal hat er auf dem Weg zum Bahnhof angehalten und ist in ein Gasthaus gegangen zum Trinken. Meine Mutter und ich hatten große Angst. Das Pferd hat gescheut und war sehr unruhig. Andere Fuhrwerke haben uns überholt und wir fürchteten, zu spät zum Bahnhof zu kommen. Es hat uns jedoch noch zum ersten Transport gereicht und so sind wir am 18. November 1944 mit vielen anderen Kemendern und auch vielen Flüchtlingen aus anderen Gemeinden geflüchtet. Es waren hauptsächlich Frauen mit Kindern.

Unser Transport war acht Tage unterwegs. Mehrere Male wurde er beschossen, so dass wir uns in den Graben legen mussten und vor Angst zitterten. Große Angst hatten wir, als die Lokomotive beschossen wurde und wir lange auf eine neue warten mussten. In Kemend/Máriakéménd hatten wir bisher vom Kriegsgeschehen nicht viel mitbekommen. Da gab es keinen Fliegeralarm. Der Zug hat immer wieder angehalten, niemand wusste, wo wir landen würden. Man kann sich vorstellen, wieviel Angst die Frauen mit ihren Kindern hatten. Unterwegs hat ein Junge, ein Schulkamerad



von mir, starke Bauchschmerzen bekommen. Bei einem kurzen Halt, irgendwo, wurde er in ein Krankenhaus gebracht. Die Mutter ist einfach mit uns mit dem Zug weitergefahren. Das war für mich unvorstellbar, wie die Mutter das machen konnte. Den findet die nie wieder, dachte ich. Doch ein paar Wochen später war der Josi wieder bei uns im Lager, ohne Blinddarm.

Der Zug fuhr nach Österreich, dort wollte uns natürlich auch keiner haben. Wir wurden hin- und hergeschoben. Niemand wusste, wohin mit den Flüchtlingen. In St. Michael, in der Steiermark, blieb der Transport stehen und blieb so lange, bis sich die Gemeinde St. Michael bereit erklärt hatte, die Schule auszuräumen und ein paar hundert Flüchtlinge aufzunehmen. Geschlafen wurde monatelang auf dem Fußboden, auf Stroh, einer neben dem anderen. Es wurde für uns gekocht. Wir mussten nicht hungern. Es war trotzdem eine schwere Zeit. Andauernd war Fliegeralarm, oft mehrmals in der Nacht. Manchmal hat man sich gar nicht mehr ausgezogen und hat sich mit den Kleidern zum Schlafen gelegt, denn es musste ja schnell gehen, wenn die Sirenen heulten. Alle mussten in den Keller runter, dort war ein großes Gedränge. Als einmal in der Nähe einige Bomben fielen, wollten alle zuerst aus dem Keller nach oben. Es gab ein Gedränge, dass man Angst haben musste, erdrückt zu werden. Dieser Schock ist mir bis heute geblieben, wenn ich in einem engen Raum bin, fällt mir sofort der Keller von St. Michael ein.

Wir sind also am 18. November 1944 geflüchtet und neun Tage später kamen dann die Russen nach Kemend/Máriakéménd. Am ersten Weihnachtstag 1944 ging der Gemeindediener durch das Dorf und forderte alle Personen zwischen 15 und 35 Jahren auf, sich bereitzuhalten, sich warm anzuziehen, denn wenn die Trommel geht, müssten sie zum Schützengraben ausheben gehen. Es würde längere Zeit dauern und sie sollten sich etwas zum Essen mitnehmen. Kurz nach Mitternacht ging dann die Trommel, es müssten sich alle um zwei Uhr morgens beim Gemeindehaus einfinden, wer zu fliehen versucht, wird erschossen, hieß es. Es muss furchtbar gewesen sein. Mütter wurden von ihren Kindern weggerissen. Sie wussten nicht, was mit ihnen und was mit ihren Kindern passiert. Morgens um fünf Uhr wurden sie aus dem Dorf getrieben und es erzählen noch heute einige davon, dass gerade, als sie aus dem Dorf gezogen sind, die Morgenglocke angefangen hat zu läuten, so als würde sie zum Abschied läuten.

155 Personen aus Kemend/Máriakéménd wurden damals nach Russland verschleppt und viele von ihnen kamen nie wieder zurück. Ich habe einige ehemalige Schulkameraden, deren Mütter nach Russland verschleppt wurden und nicht alle sind wiedergekommen. Die Verschleppten, welche nach fünf oder sechs Jahren heimgekommen sind, waren krank und sie mussten sich verpflichten, ja sogar schwören, nichts zu erzählen. Ein junges Mädchen kam mit 28 kg in Kemend/Máriakéménd an und ist nach kurzer Zeit gestorben. Ihre Schwester starb schon in Russland.

Durch unsere Flucht ist meiner Schwester Rosa die Verschleppung nach Russland erspart geblieben. Die Deutschen, die noch in Kemend/Máriakéménd geblieben sind, wurden aus ihren Häusern vertrieben und Tschechen und Ungarn, welche aus Nordungarn geflohen waren, haben sich dort sesshaft gemacht. Die Scheunen und Keller waren alle voll und so konnten sie in Kemend/Máriakéménd leben wie die Maden im Speck. Sie verstanden jedoch nichts von der Landwirtschaft und vom Weinbau. So war nach kurzer Zeit kein Weingarten mehr in Kemend/Máriakéménd, die Rebstöcke hatten sie als Brennholz verwendet. Das einst so schöne, weithin bekannte Dorf Kemend/Máriakéménd verfiel von Jahr zu Jahr. Ich weiß noch, wie meine Mutter geweint hat, als sie erfahren hat, dass man unseren Weingarten rausgerissen und verfeuert hat.

Die Leute, die nach uns gekommen sind und unsere Häuser besetzt hatten, hatten bald nichts mehr zu essen, weil sie nichts angebaut haben und sie sind dann weitergezogen und haben die von ihnen besetzten Häuser verkauft an die jetzigen "neuen" Kemender, die jetzt noch im Dorf sind. Die jetzigen Bewohner fühlen sich wohl dort. Es ist jetzt ihre Heimat. Sie haben sich ihr Schicksal auch nicht ausgesucht.

Die Kemender, welche mit dem ersten Transport geflüchtet waren, blieben im Lager in St. Michael von November 1944 bis Kriegsende im Mai 1945. Dann wurde St. Michael von den Russen besetzt und die Flüchtlinge wurden wieder nach Ungarn transportiert. Die Kemender kamen auch wieder heim, doch konnte keiner mehr in sein eigenes Haus einziehen. Sie durften auch kein Wort mehr deutsch sprechen, in der Schule nicht und vor allem auch nicht auf der Straße.

Die älteren Leute haben sich schwer getan, denn sie konnten ja nicht ungarisch reden. Es ging ihnen sehr schlecht.

*Fortsetzung folgt*

*Spuren suchen,  
Spuren hinterlassen!!!*

**Volkstracht****Die Tracht der Ungarndeutschen in Almasch/Bácsalmás**

Unlängst erschien das Büchlein „Die Tracht der Ungarndeutschen in Almasch/Bácsalmás“ von **Éva Németh-Bittner**, in dem sie die Tracht ihrer Vorfahren in Almasch/Bácsalmás vorstellt. Als authentische Quelle zu ihrer im Jahre 1979 zusammengestellten und im Jahre 2016 neu bearbeiteten Sammlung dienten die Erzählungen und genauen Beschreibungen ihrer Urgroßmutter (Frau Theresia Schoblocher geb. Bittner) und weiterer Gewährspersonen ihres Heimatortes. Durch die Beschreibung der Entwicklung der Tracht ist es der Autorin gelungen, wichtige Spuren und Werte aus unserer schwäbischen Vergangenheit, aufzuzeichnen und sie durch die Herausgabe des Buches für die nächsten Generationen zu bewahren. Wir veröffentlichen in mehreren Teilen Auszüge aus ihrer Sammlung.

**Die Tracht vor 1870****Männertracht**

In dieser Zeit stellten die Leute noch den Stoff selbst her. Der Hanf wurde angebaut, dann abgeschnitten und im Wasser durchnässt. Nach dem Trocknen wurde er gebrochen, durchgekämmt, gesponnen und auf dem Webstuhl gewoben. Für die Männer wurden aus dem Tuch Hemden und Hosen angefertigt. Die Hose war 2-3 „Blätter“ breit. An den Füßen trugen sie Patschker mit „Fußsekeln“.

Im Sommer trug man bei der Arbeit einen Strohhut, im Winter und sonntags einen „Stoffhut“, der immer dunkel war. Klumpen trug man bei regnerischem Wetter. Das Haar war lang, es reichte bis zu den Schultern.

**Frauen-und Mädchentracht**

Die Frauen waren bunter gekleidet als die Männer. Ihr Hemd war weiß, mit langen Ärmeln. Vorn wurde es mit kleinen Knöpfen zugeknöpft oder mit „Hakeln“ zugehäkelt. Sie trugen drei Unterkleider. Diese wurden vorn zugebunden. Das Oberkleid war meistens geblümt oder gestreift und vorne ebenfalls zugebunden. Die Strümpfe waren aus schwarzer Wolle selbst gestrickt. Dazu trugen sie schwarze Patschker. Die Bluse war wie das Oberkleid, langärmelig und hatte keinen Kragen. Das Haar wurde in zwei Zöpfe geflochten. Darauf kam die Haube unter dem Kinn gebunden. Im Winter legte man ein Halstuch um.

Zwischen der Tracht der Frauen und Mädchen gab noch keinen wesentlichen Unterschied. Die Frauen haben aber

immer ein Kopftuch getragen, die Mädchen nur im Winter, wenn es kalt war.

**Die Tracht bis zum Ersten Weltkrieg****Männertracht**

Man zog eine lange Unterhose aus Baumwolle an, die unten an den Beinen gebunden war. Darauf kam eine eng anliegende Hose, die mit einem Riemen festgehalten wurde. Das Hemd kam in die Hose. Das Hemd wurde aus Leinen und Hanf gewebt und gebleicht. Es hatte einen „stehenden Kragen“, mit langen Ärmeln und wurde vorn geknöpft.

Die Weste war meistens aus dem gleichen Stoff wie die Hose. Sie wurde mit sehr viel Metallknöpfen ganz bis zum Hals zugeknöpft. Sie hatte keine Ärmel, aber oben einen kleinen Stehkragen. So sieht das Hemd nur ein bisschen beim

Hals heraus. Vorn war sie länger als hinten, weil sie in eine Spitze geschnitten war. Rechts und links war eine kleine Tasche für die Taschenuhr. Darüber wurde eine Jacke gezogen, die ebenfalls eng anliegend war, mit zwei Reihen Knöpfen. Wenn man sie zuknöpft, dann sehen beim Kragen die Weste und ein Teil des Hemdes heraus. Die Jacke und die Hose waren nicht immer aus dem gleichen Stoff.



Als Kopfbedeckung diente der Hut. Später hatte der Hut einen großen, zum Umschlagen geeigneten Rand, der sich in der Form bis heute nicht wesentlich änderte.

Das Kopfhaar war kurz gehalten. Im Sommer ging man kahl geschoren. Der Bart kam in die Mode.

An den Füßen trug man Patschker mit schwarzen und weißen „Fußsekeln“. Klumpen wurden immer noch getragen. Die

Schlappschuhe und die Lederschuhe kamen langsam auch in die Mode.

### Frauen- und Mädchentracht

Die Frauen und die Mädchen haben ihre Tracht aus der angestammten Heimat bis zu den zwanziger Jahren beibehalten.



Die Mädchen trugen lange, bis zu den Knöcheln reichende Röcke. Vier-fünf Unterkleider wurden angezogen. Darauf kam das Oberkleid, es hatte fünf bis sechs „Blätter“.

Die Blusen waren ganz eng anliegend und verziert, am Kreuz wurden sie dann breiter. Unter der Bluse wurde die Schürze zugebunden.

Die Haartracht bestand aus zwei Zöpfchen um den Kopf („Gretchenfrisur“). Nach der Schulentlassung wurden die Haare zu einem Kringelschopf („Nest“) mit Haarnadeln um einen kleinen Kamm gesteckt.

Die älteren Frauen hatten Schopfhäuben an. Diese waren aus verschiedenen Stoffen, auch aus Seide, angefertigt. An Sonn- und Feiertagen mussten sich die Mädchen einer Friseurprozedur unterziehen. Die Haare mussten schön glatt anliegen, der Scheitel war in der Mitte, und damit die Zacken in den Haaren auch halten, wurde Zuckerwasser genommen. Der Stolz der Mädchen und der Frauen war der Kringel, der recht groß sein sollte. Dazu wurde in dem gleichen Farbton auch ein falscher Zopf eingeflochten.

Das Hemd war sonntags weiß, werktags farbig. Fünf bis sechs Unterkleider wurden übereinander gezogen. Ihr Saum wurde mit großer Mühe ausgenäht und mit Kartoffelmehl gestärkt. Das Oberkleid war werktags „Blaufärberware“ oder Kattun, sonntags Seidenes. Ein Rock hatte bis sieben „Blätter“. Die Falten waren oben zusammengenäht. Vorn war er beim Bauch zusammengebunden. Darauf kam die Schürze, die hinten gebunden war. Ihre Form war viereckig. Manche waren ausgenäht, verziert oder Falten hineingenäht. Das Leibchen war aus gefärbter Baumwolle oder Satin. Die Bluse hatte lange Ärmel und einen ganz kleinen Kragen aus Spitze. In Mode waren eng anliegende Blusen und die „Schlambasblusen“, die über dem Rock getragen wurden.

Die Strümpfe waren noch immer schwarz, Schuhe gab es aus Samt oder Leder. Es gab noch keinen Wintermantel für die Frauen. Es wurde eine gut gefütterte Bluse aus einem dickeren Stoff angezogen oder ein Halstuch aus Wolle oder Garn umgehängt, das zu einem Dreieck gelegt wurde. Die Kleider wurden zu dieser Zeit zu Hause genäht.

*Fortsetzung folgt*

## Europa

Es tagt ein neuer Morgen:  
Europa deine Zeit!  
Verbring' sie nicht im Zanke  
und alter Streitigkeit!

Sie ist dir vom  
Schicksal zugemessen,  
um, was falsch war an dir  
zu vergessen.

Wo Brüder Eins gesinnt  
und nicht im Wanken,  
vergeht die Not von Grenzen  
und von Schranken.

Es gibt noch Einiges,  
um sich zu besinnen,  
doch wer nicht wagt,  
wird wohl nicht gewinnen.

Greif zu und straff die Zügel,  
damit dir die Rosse nicht entweichen,  
denn diese Chance läßt sich mit keiner  
in deiner Geschichte vergleichen.

Wenn du die alte Idee  
von Hellas wahrgenommen,  
wird dir die Zukunft  
friedlich näher kommen.

Europa, einst trug'st du die Fackel  
des Abendlandes -  
ergreif' und entzünde sie wieder  
zum Licht des Neuen Brandes.

*Georg Busch  
Windsor / Ont.  
1989*

**Ansichtskarten**

*Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen*  
*Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch*  
*Towarisch – Tovariševo – Bácsstóváros*



*Hauptstraße – 1944*

**Lage:**

Der Ort liegt in der südlichen Batschka und ist Teil der Vojvodina, der autonomen Republik innerhalb Serbiens. Sie gehört zur Verwaltungsgemeinschaft Bačka Palanka und ist ca. 14 km von Palanka entfernt.

**Geschichte:**

Die Tatsache, dass das Dorf Tovariševo vor der Großen Wanderung der Serben erwähnt wurde (1690), bedeutet, dass die Siedlung wahrscheinlich seinen Namen von dem Wort "Lager bei der umliegenden Waldlichtung" erhalten hat. Während der ungarischen Zeit trägt der Ort den Namen Bácsstóváros – die Schwaben benutzten den Namen Towarisch.

Ab 1753 existierte eine serbische Schule – das Schulgebäude wurde 1788 erbaut.

**Deutsche Ansiedlung:**

Mitte des 19. Jahrhunderts kauften immer mehr Deutsche aus den Nachbarorten Gajdobra, Hodschag etc. auf dem Towarischer Hotter Felder und ließen sich allmählich in der Gemeinde nieder, wo sie dem Glauben und den Sitten ihrer Ahnen gemäß eine geschlossene Gemeinschaft bildeten. Am Anfang gehörte Towarisch zur katholischen Kirchengemeinde Obrowatz, wo die Kirchenbücher geführt wurden, bis die deutsche Kirchengemeinde selbständig wurde. Mit der wachsenden Zahl der deutschen Bevölkerung wurde gegenüber der orthodoxen Kirche die römisch-katholische Kirche gebaut. Diese wurde 1882 vollendet und dem heiligen Karl Boromäus geweiht. Hinzu kam eine deutsche Schule.

1905 erhält Towarisch (Tovariševo) einen Bahnhof und wird an die Bahnlinie Palanka-Hodschag (Odžaci) angeschlossen und drei Jahre später fuhr der erste Zug nach Karabok (Karavukovo). 1911 wurde der erste artesische Brunnen gegraben.

Während des Ersten Weltkrieges kämpften 250 Deutsche wie auch Serben aus dem Ort Seite an Seite für Österreich-Ungarn. 50 starben, andere kamen in russische Gefangenschaft, darunter auch mein Großvater Michael Busch (siehe Bericht in Heft 38).

Das Ende des ersten Weltkrieges brachte das Ende der Zugehörigkeit der Südbatschka zu Ungarn. Die Region gehörte nunmehr zum neugegründeten Königreich Jugoslawien.

Die Schwaben von Towarisch machten rund ein Viertel der Bewohner von Tovariševo aus (868). Es waren ruhige und friedliche Menschen, die sich hauptsächlich mit Landwirtschaft und dem Handwerk beschäftigen. Politik überließen sie den anderen, was im Nachhinein gesehen nicht unbedingt von Vorteil war. Sie kamen durch Fleiß zu relativem Wohlstand.



*21.10.1922 – Hochzeit Drach-Eichinger in Towarisch*

Wer nicht selbständig war, verdingte sich als landwirtschaftlicher Arbeiter. Dieser wurde in Naturalien ausgezahlt. Er bekam für das Mähen der Weizenfelder und dem Hanfschneiden den zehnten Teil der Ernte – für das Hacken und Brechen der Maisfelder den sechsten Teil. Auf diese Weise versorgte er sich für das ganze Jahr mit Mehl, Fleisch und Fett und konnte den Überschuss in Geld umtauschen. Dazu hatte fast jeder Schwabe sein eigenes Haus mit Geflügelhof und Gemüsegarten. Eine regelrechte Armut wie z. T. in anderen Regionen gab es nicht.

Der Bauer übergab sein Vermögen meistens zwischen dem 50. und 60. Lebensjahr an seine Kinder. So hatte auch fast ein jeder Handwerker oder Kaufmann sein eigenes Haus und mehr oder weniger auch Feldbesitz. Ein Mädchen brachte als Mitgift auch Felder mit in die Ehe.

Der Gemeindegatter von Towarisch betrug 10.600 Katastraljoch (1 Joch = 5.754 m<sup>2</sup>). Im Jahre 1918 hatten die



ortsansässigen Deutschen davon 1.750 Joch in ihrem Besitz und im Jahre 1944 schon über 2.400 Joch. Mit den auswärtigen deutschen Bauern aus den Nachbargemeinden hatten die Deutschen zusammen 5.000 Joch, also fast die Hälfte des Towarischer Hotters in ihrem Besitz. Diese Felder wurden nicht durch Spekulationen erworben, sondern durch vorzügliche Bewirtschaftung, durch unendlichen Fleiß, Ausdauer und harte Arbeit.



**Busch-Haus**

Nach dem Krieg begann im Jahre 1924 die Elektrifizierung des Dorfes. Vier Jahre später wurde die Straßenbeleuchtung eingeführt. Es gab eine aktive Freiwillige Feuerwehr und das Rote Kreuz.

Unmittelbar nach dem Krieg wurde im Dorf auch die Kultur gewürdigt: Zum ersten Mal wurde Theater gespielt, die erste Filmvorführung fand statt und ein Chor und ein Fußballverein wurden gebildet.

Nach 1930 bestanden im Dorf drei Hanffabriken, die alle in deutscher Hand waren.

Im Zweiten Weltkrieg wurden, wie überall in Ungarn, die deutschen Männer zum Militär eingezogen, wobei die meisten Towarischer zwangsweise in die Prinz-Eugen-Division kamen, die gegen die Kommunisten kämpfen sollte.

Als sich die deutschen Truppen im Herbst aus der Batschka zurückzogen, flüchteten mit ihnen viele tausend deutsche Zivilisten nach Westen. Aber es blieben doch einige der deutschen Bewohner entgegen dem Rat von Pfarrer Bohnert im Ort zurück, was sie mit dem Leben bezahlen mussten. Alle diese 37 schuldlosen Menschen wurden gleich in den ersten Tagen von den Partisanen unbarmherzig erschossen. Die meisten von ihnen wurden im katholischen Friedhof aneinander gebunden vor dem von den Opfern selbst ausgehobenen Massengrab, die anderen auf der Gasse oder in ihren Häusern. Über deren Schicksal wäre wahrscheinlich nie etwas bekannt geworden, wenn nicht Frau Katharina BRANDELIK wie durch ein Wunder diesem Massaker entkommen wäre. Das Schlimmste aber war, dass es die einheimischen Serben waren, die diese Morde begangen haben. Einige der Zurückgebliebenen wurden noch in ihren Häusern sofort erschossen – meist ältere Menschen, die sich keiner Schuld bewusst waren, außer dass sie Deutsche waren. Andere wurden familienweise zusammengebunden, vom

Dorfgefängnis hinausgeführt zu dem Platz zwischen den beiden Friedhöfen.

Dies geschah auch mit dem Ehepaar Brandelik, zusammen mit den Eltern der Frau, Johann und Maria Anna Hirschenberger. Sie wurden ohne Begründung oder Gerichtsurteil vor die Grube gestellt, mussten sich ausziehen und wurden durch Maschinenpistolen zusammengeschossen. Dadurch, dass sie zusammengebunden waren und Herr Brandelik zuerst getroffen wurde, riss er seine Frau mit ins Massengrab. Sie selbst war nicht getroffen worden, nur bewusstlos, durch den Sturz in die Tiefe. Sie kam in der Nacht wieder zu sich, befreite sich von den Toten, kletterte aus der Grube raus und floh in die nächste deutsche Ortschaft, nach Bukin. Dort verbarg sie sich bei Verwandten und unter falschem Namen, denn sie fürchtete entdeckt zu werden von Towarischer Serben, die auch in Bukin eine Schreckensherrschaft führten.



**Bahnhof**

Tragischerweise kam auch Frau Brandelik zusammen mit anderen arbeitsfähigen schwäbischen Frauen nach Russland, wo sie in Kohlegruben arbeiten musste. Nach der Entlassung kam sie nach Deutschland zu ihrem Sohn in Dietenheim.

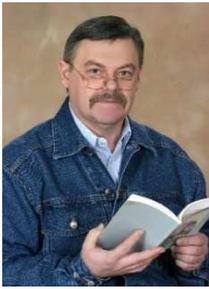
Damit war die tragische Geschichte aber noch nicht am Ende. Im Zuge des Wirtschaftswunders in Deutschland kam auch eine Delegation aus Jugoslawien nach Dietenheim und darunter war einer der Mörder, den Frau Brandelik sofort erkannte. Sie meldete dies der Polizei, welche auch tatsächlich aktiv wurde. Aber welcher Hohn – dieser Verbrecher zog eine Karte aus der Tasche, die ihn als Gesandten im Auftrage Jugoslawiens auswies, die ihm gegenüber der Justiz Immunität gewährleistete. Und so blieb dieses Verbrechen wie all die anderen bis heute ungesühnt.

Quelle:

**"Weißbuch der Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948" Herausgeber: Bundesrepublik Deutschland**

**Wikipedia**

**Der Untergang der Towarischer Schwaben, verfasst vom ehemaligen Bürgermeister Josef Lauber, Jg. 1892 und weiteren sechs Towarischern**

**Ungarndeutsche Litertur***Josef Michaelis Mosaiksteine*

(Über das Buch „Winterlamm“ von Márton Kalász)

Die Herde des Pfarrers  
zerstreute sich  
Er schlummert  
unter Schollenblumen  
Rundherum eine Truppe  
der „Alten Affen“  
und der noch atmet  
hier  
und dort in der großen Welt  
nagt an seinen letzten Krumen

Der Gehöfte Lehm  
zerbröckelte  
zwischen den Frostzähnen  
der Januare  
und im Gedächtnis  
der mittleren Generation  
schwebt nicht mehr  
gefärbtes Federgras  
der Máriagyüder Andächtigen  
im Sommerabendwind

Die Tatsachen der Geschichte  
wurden vom Kaltsinn  
und noch mehr von einigen  
kleindenkenden Dorfpaschas  
und Stadtvorstehern  
von diesen auf Schmiergeld  
wartenden Müllmännern  
in die „Vergessens-Kehrichtgrube“  
hingestoßen  
Umsonst

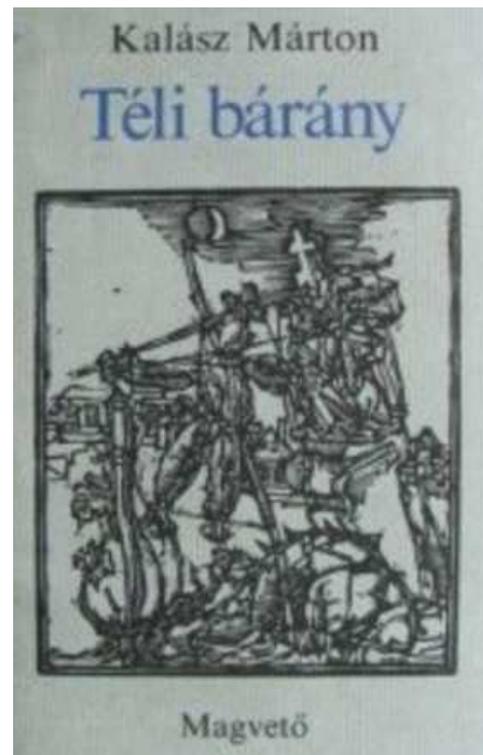
Noch steht die Eiche  
auf dem Hügelrücken  
und auf dem Langenberg  
blitzt die Emaile  
der Westautos  
und raunend rieselt  
der Bach Csele  
in den József Attilaschen  
Fluss der Völker

1987



**Márton Kalász** geboren als **Martin Christmann** 1934 in Schomberg/Somberek ist ungarischer Dichter, Attila-József-Preistäger und war jahrelang Vorsitzender des Ungarischen Schriftstellerverbandes.

In ungarischer Sprache schrieb er sein einziges Prosawerk *Téli bárány*, das auch ins Deutsche übersetzt wurde. In diesem Roman versucht der Autor das Leben und die gesellschaftlichen Veränderungen anhand der Geschichte zweier Familien in der Schwäbischen Türkei zu beschreiben.



**Stiftung****AUSSCHREIBUNG**

Die **Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka** möchte in dem Schuljahr 2016/17 Schüler aus dem Komitat Bács-Kiskun dazu ermutigen, dass sie sich mit einem ungarndeutschen Thema kreativ auseinandersetzen.

Unser diesjähriges Thema schließt sich an das Projekt „Ulmer Schachtel in Baja“ an und trägt den Titel **Aus dem Tagebuch eines Kolonisten**. Überlegt euch, wie die Kolonisten den Abschied von der Heimat, die Reise und die erste Zeit in der neuen Heimat erlebt haben. Was hätten sie in ihr Tagebuch geschrieben? Welche Gedanken könnten sie beschäftigt haben?

Zur Gestaltung der eingereichten Bewerbung stehen folgende Formen frei: schriftliche Beiträge (mindestens 400 Wörter) oder ein Videoblog von maximal 10 Minuten.

**Kategorie 1: 11 - 14 Jahren (bis zur achten Klasse der Grundschule)**

**Kategorie 2: 14- 20 Jahren (Schüler einer Mittelschule)**

**Teilnahmebedingungen:**

- 11-20-jährige Schüler
- Wohnsitz im Komitat Bács-Kiskun
- Angabe von Name, Schule, Alter, Adresse

**Die Stiftung belohnt die besten Arbeiten mit einer Geldprämie von maximal 100.000,- Forint.**

**Wir bitten die Bewerber, die schriftlichen Beiträge in gedruckter Form, den Videoblog auf einer DVD bis zum 15. November 2016 an die folgende Adresse zu schicken:**

**Bácskai Németekért Közalapítvány 6500 Baja, Duna u. 33.**

Das Kuratorium beurteilt die eingegangenen Arbeiten bis zum **15. Dezember 2016**. Die Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

**Gedankensplitter von Jakob Ternay**

Ein Mensch ist so groß, wie die Liebe, die er im Herzen trägt.  
Erst wenn jeder von uns sein Bestes tut, sind wir füreinander gut genug.  
Das Gute ist die Schwelle zum Besseren.

Der kürzeste Weg zum Herzen eines Menschen führt über die Brücke der Liebe.

In den Herzen der Mitmenschen lebt nur weiter, wer Spuren der Liebe in ihnen hinterlässt.

**Jahresbericht****Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka  
Jahresbericht 2015**

- 1) Die Stiftung wurde am 22. Oktober 1996 gegründet, im Jahre 2000 wurde sie als gemeinnützig eingestuft. Im Mai 2002 fand eine Änderung in den Mitgliedern statt. Die Stiftung wird von einem dreiköpfigen Kuratorium verwaltet, die Mitglieder sind: Terézia Ruff – Vorsitzende, Péter Csorbai – Sekretär und Stefan Hefner – Mitglied.
- 2) Die wichtigsten Ziele der Stiftung: Unterstützung der Ungarndeutschen in Baja bzw. in der Region, Hilfeleistung bei der Durchsetzung ihrer Rechte und Interessen; Pflege und Erhaltung der Muttersprache und der Kultur der deutschen Minderheit. Die Stiftung unterstützt Veranstaltungen, Vorlesungen mit gleichen Zielsetzungen. Zu den Aufgaben der Stiftung gehört auch das Sammeln, Bewahren und Bearbeiten von alten Dokumenten mit musealem Wert.
- 3) Im Jahre 2014 wollte die Stiftung mit der Ausschreibung „*Gegenwart und Zukunft der Ungarndeutschen*“ erfahren, wie sich 11-19jährige Jugendliche mit diesem Thema auseinandersetzen. Die Auszahlung von 20.000,- Ft an eine der prämierten Personen erfolgte im Jahre 2015.
- 4) Da sich die Zielsetzungen der Zeitschrift *Batschkaer Spuren* in den der Stiftung wiederfinden, ist es für die Stiftung ein wichtiges Anliegen, die Zeitschrift auch finanziell zu unterstützen. Im Jahre 2015 übernahm die Stiftung die Druckkosten von zwei Ausgaben.
- 5) **Bilanz des Jahres 2015** (in tausend Forint)
 

<b>a)</b>	<b>Startsumme am Jahresanfang</b>	<b>3.058</b>
b)	Einnahmen der Stiftung	<b>580</b>
	Im Detail:	
-	aus dem Staatsbudget (1% der Steuer)	129
-	Unterstützung von Nationalitätenselbstverwaltungen	126
-	Privatspenden (davon aus dem Ausland: 250 Euro =86t Ft)	325
c)	Ausgaben	<b>345</b>
	Im Detail:	
-	Bankgebühren	16
-	Bewerbungsprämie	20
-	Druckkosten	284
-	Buchhaltung	25
d)	Startsumme im nächsten Jahr	<b>3.293</b>
- 6) Die Mitglieder des Kuratoriums erhielten für ihre Tätigkeit keinerlei finanzielle Gegenleistungen.

*Terézia Ruff*  
*Vorsitzende*

**Wallfahrtsort**

*Vor 200 Jahren wurde Bründl/Vodica/Máriakönnye von Papst Pius VII zum Wallfahrtsort erklärt*



Auch dieses Jahr wurde von **Pfarrer Matthias Schindler** eine deutschsprachige Messe gelesen, an der Gläubige aus Nadwar, Hajosch, Gara, Waschkut, Almasch und Baja teilgenommen haben.

**Eötvös-József-Hochschule**

## *XXIV. Sommerakademie für Deutschlehrer/Innen und Kindergartenpädagoginnen und -pädagogen in Baja 20. Juni – 22. Juni 2016*

Endet die Schule für die Kinder, so beginnt für ihre Deutschlehrer/Innen Jahr für Jahr die dreitägige Sommerakademie an der Eötvös-József-Hochschule in Baja. Die auf eine lange Vergangenheit zurückblickende Weiterbildung wird vom Institut für Nationalitäten und Fremdsprachen organisiert. Ihren guten Ruf verdankt sie der Methodenvielfalt, dem Ideenreichtum, der Originalität, der Phantasie, der Produktivität und Kreativität, mit denen sie die Teilnehmer/Innen bereichert, damit sie dann mit diesen neuerworbenen Kenntnissen und kleinen, aber nützlichen Tücken ihren Unterricht abwechslungsreicher gestalten können. Darüber hinaus loben die Teilnehmer jedes Jahr das Angebot an Workshops, die von deutschen und österreichischen Kolleginnen und Kollegen geleitet werden. Tatsächlich trägt die Zusammenarbeit bei der Planung und Durchführung der Weiterbildung mit der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg (PHL) und der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich (PH NÖ) Baden viel dazu bei, dass sich die Sommerakademie immer wieder erneuern und den Teilnehmer/Innen etwas Neues noch nicht Bekanntes auf den Weg geben kann.



Das Rahmenthema war diesmal **Kommunikation**. Wenn man das Wort Kommunikation hört, denkt man sofort an die mündliche Kommunikation – es sei denn man ist Sprachwissenschaftler – obwohl die schriftliche Ausdrucksmöglichkeit eine ebenso wichtige Rolle im Leben spielt und deshalb auch im Deutschunterricht wichtig sein muss. Aus diesem Grund wurden in den Workshops sowohl die mündliche als auch die schriftliche Kommunikation behandelt.

Als Einstieg in das Thema diente der hochaktuelle Impulsvortrag von Prof. Dr. **Elisabeth Knipf-Komlósi**

(ELTE, Budapest) über *Kommunikation bei Deutsch Lernenden in Ungarn*. Den Ausgangspunkt ihres Vortrages bildete die Suche nach der Antwort auf die Frage: Was ist Kommunikation? Im Hauptteil wurden das Kooperationsprinzip - die Maximen der Kommunikation und Sprachgebrauchsmodelle behandelt. Den Vortrag rundete ein Einblick in die heutigen Rollen und Funktionen des Deutschen ab.



Deutschunterricht und Sprachprüfungen sind eng miteinander verbunden. Anregungen für einen kommunikativen DaF-Unterricht und deutschsprachigen Fachunterricht konnte man aus Dr. **Georg Szalais** (ZfA, Budapest) Vortrag zu den DSD I und DSD II Prüfungen bekommen. Für das Gelingen der DSD Prüfungen bildet ein kommunikativer Unterricht die Basis und genau während der Förderung der mündlichen und schriftlichen Kommunikation stellt sich immer wieder die Frage wie man mit Fehlern umgehen soll. Dr. **Maria Schwarz-Herda** (PH Wien) gab in ihrem Vortrag mit dem Titel *Wie der Fehler zur Lernchance wird* praktische Tipps für den subtilen Umgang mit Fehlern, damit eine positive fehlerfreundliche Lernkultur entsteht.

Nach den drei Plenumsvorträgen begannen die Workshops, die nicht nur neue Kenntnisse, sondern auch viel Spaß, Abwechslung, Anregung zum Nachdenken über die Gestaltung und Umgestaltung des Unterrichts boten. Für die Vielfältigkeit und Spannung der Workshops sorgten die Referentinnen **Petra Englender-Virth** (PTE Pécs), **Marta Gal** (EJF, Baja), **Erzsébet Harcos Papp** (UBZ, Baja), **Krisztina Kemény-Gombkötő** (EJF, Baja), Dr. **Sabine Meise** (PH Ludwigsburg), Mag. **Elisabeth Mürwald-Scheifinger** (PH NÖ Baden), **Claudia Pinkl** (education&more, Peisching) und Dr. **Maria Schwarz-Herda**. Alles drehte sich um das

leichtere Erlernen der deutschen Sprache, um Möglichkeiten zur Vertiefung der schon erworbenen Sprachkenntnisse, um die Bewältigung der Sprechanst, um die Förderung der sprachlichen Kreativität, dabei kamen Themen wie Deutung der Körpersprache, digitale Methoden in der Märchenpraxis (Märchen Applikationen im Unterricht), kooperative Lernformen und offene Lernformen (Lehrpfad) auch nicht zu kurz.



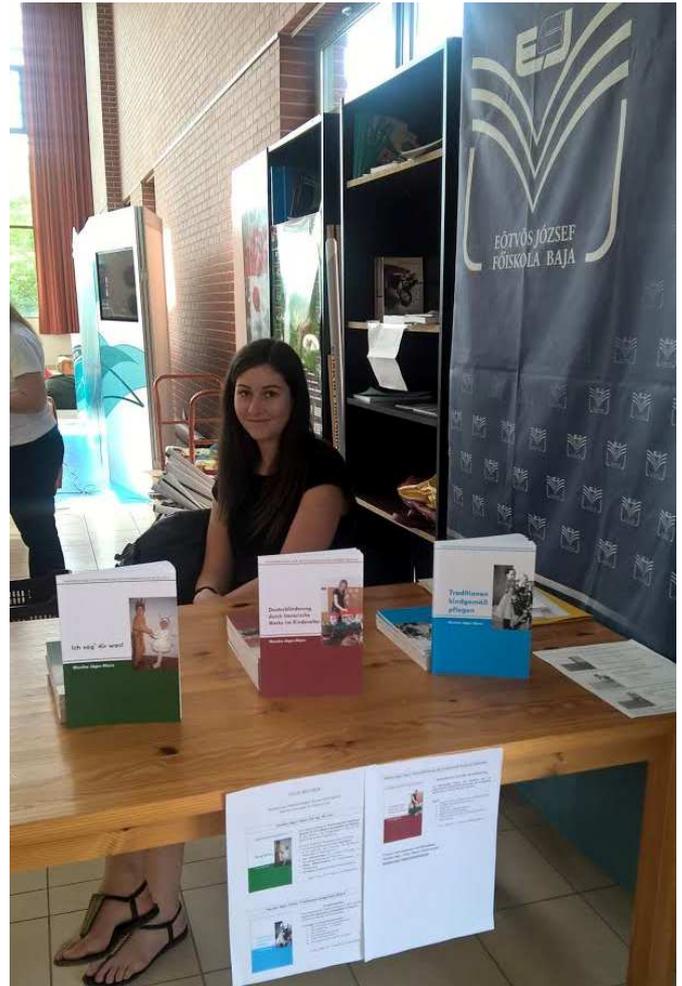
Als Lehrer ist man gewöhnt Schüler zu bewerten. Damit auch die Lehrer/Innen einmal ein objektives Feedback über ihre Kommunikation bekommen, wurde der praktische Teil der Weiterbildung mit *Dilemma-Dialogen* und mit der Methode des kriteriengeleiteten Beobachtens abgeschlossen.

An dieser Sommerakademie wurde auch ein Schwerpunkt auf die Verbreitung und Vertiefung der Kenntnisse und Erfahrungen von Kindergartenpädagoginnen und -pädagogen gelegt. Prof. Dr. **Monika Jäger Manz** hob in ihrem Vortrag die *Akzente*, die in der frühen Deutschförderung gesetzt werden sollen, hervor. Die KindergartenpädagogInnen begeistern sich sehr über ihre methodischen Bücher „*Traditionen kindgemäß pflegen*“ und „*Deutschförderung durch literarische Werke im Kindesalter*“. In den verschiedenen Workshops geleitet von den österreichischen Referentinnen - Mag. **Elisabeth Mürwald-Scheifinger**, **Claudia Pinkl** und Dr. **Maria Schwarz-Herda** - wurde betont, dass mit Märchen und Geschichten das Sprachinteresse der Kinder erweckt, mit Symbolen die Sprache leichter angeeignet und mit mathematischen Begriffen gesprochen und die Welt entdeckt werden kann. Auch davon war die Rede, was Kinder für die Schule brauchen – was ihnen aus dem Kindergarten mitgegeben werden soll?

Im Rahmen dieser Weiterbildung tagte auch das Forschungsprojekt *Mathematisches Potential entdecken und fördern*. An der Projektarbeit und an den von Mag. **Elisabeth Mürwald-Scheifinger** (PH NÖ Baden) geleiteten Fortbildungen nehmen interessierte Pädagoginnen und Pädagogen Ungarndeutscher-Kindergärten teil. Dank dem

Direktoren **Josef Weigert** entstand auch in Pécs im Ungarndeutschen Pädagogischen Institut eine Forschungsgruppe.

Um die Übernahme der Trägerschaft der Nationalitäteninstitute seitens der Nationalitätenselbstverwaltung zu unterstützen, wurden an alle Teilnehmer/Innen wertvolle und aktuelle Informationen von **László Appel** vermittelt. Auch der Geschichte wurde Zeit gewidmet, Dr. **János Mayer** ist es hervorragend gelungen, das neueste Buch von **Gerhard Seewann** *Die Geschichte der Ungarndeutschen* vorzustellen.



An dieser Stelle wird allen Mitwirkenden und Mitgestalter herzlich gedankt, auch für die finanzielle Unterstützung dem Österreichischen Kulturforum (ÖKF) Budapest, der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) Budapest und dem Ungarndeutschen Pädagogischen Institut (UdPI) Fünfkirchen.

Viel Lob gebührt auch der Organisatorin Dr. **Adelheid Manz**, deren Mühe und Arbeit verdankend die Teilnehmer diese Weiterbildung mit dem festen Entschluss, nächstes Jahr wieder an der SOMAK teilzunehmen, verließen.

M&K&A

**Eötvös-József-Hochschule**

## Ungarndeutsches Kreativitätslager (UKL) in Baja

Die Bildungsplattform Baja (BPB) am Institut für Nationalitäten- und Fremdsprachen an der Eötvös-József-Hochschule veranstaltete zwischen dem 27. Juni und dem 1. Juli zum zweiten Mal im Rahmen einer Nationalitätenwoche ein ungarndeutsches Kreativitätslager (UKL) für Jugendliche.



Die 24 Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen aus den Komitaten Batsch-Kleinkumanien, Branau, Tolnau und Weißenburg. Die Hauptziele des Lagers waren die Förderung der ungarndeutschen Identität, der Kreativität und die Verbesserung der Deutschkenntnisse. Vormittags wurde das Sprechvermögen mit kooperativen Methoden auf spielerischer Weise gefördert. Im Rahmen dieser Sprachstunden wurden auch nationalitätenspezifische Inhalte vermittelt. Die Teilnehmer konnten jeden Tag etwas Neues lernen.



Die Sport- und Unterhaltungsprogramme am Nachmittag sorgten täglich für Abwechslung. Studentinnen brachten den Jugendlichen den kreativen Umgang mit Ton, Draht und Papier bei. Die Bowling-Abende und die vielen Spiele sowie das Befreiungsspiel (exit game) im „Zárkaland“ Keller sorgten sowohl für eine gute Laune als auch für unvergessliche Erlebnisse. Ein Ausflug nach Badeseck/Bátaszék – verbunden mit einer Wanderung – zum Europäischen Baum des Jahres 2016 war ebenfalls eine Bereicherung für die Lagerbewohner. Der Ausflug endete mit einem Besuch des Badesecker Heimatmuseums. Die interessante Führung und die Aufgaben halfen den Teilnehmer die Geschichte, Bräuche und Sitten der

Ungarndeutschen in Badeseck kennen zu lernen.



Am Lagerleben nahmen alle fröhlich teil. So wie es gute Lagerbewohner machen, halfen alle bei der Zubereitung des Frühstücks und Abendessens. Die gemeinsamen Einkäufe werden auch zu den unvergesslichen Momenten des Lagers gehören. Das Mittagessen wurde in einem Restaurant auf der Petőfi Insel eingenommen.



Wir hatten mit den Teilnehmern eine schöne Zeit, konnten viel lernen (auch wenn das nicht immer bewusst war) und sammelten viele Erlebnisse. Neue Freundschaften wurden geschlossen.



An dieser Stelle möchten wir uns für die studentische Mitarbeit von *Zsófia Horváth*, *Mercédesz Maráz* und *Lídia Rampasek* bedanken sowie auch bei Herrn *Dr. Heinz Bernhard* für die Vermittlung einer finanziellen Unterstützung der Österreichischen Landsmannschaft.

Wir freuen uns schon jetzt auf das UKL im Jahre 2017.

**Kitti Nemes und Krisztina Kemény-Gombkötő**

**Sommercamp***Mediencamp Bački Monoštor 2016***FILME FÖRDERN  
Sprache**

Der Deutsche Verein „St. Gerhard“ lud 2016 schon zum vierten Mal 30 Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren aus Kroatien, Rumänien, Serbien und Ungarn zur Grenzüberschreitenden Medienfreizeit mit sprachförderndem Charakter ein.

Die Medienfreizeit fand in diesem Jahr vom 31. Juli bis 09. August im Ferienlager des Roten Kreuzes bei Bački Monoštor statt. Sie wurde mit Unterstützung der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg und dem Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland realisiert.

Am Jugendcamp nahmen aus Ungarn drei Jugendliche (Benedek Balázs, Krisztina Füzi und Zoltán Nagy), sowie ihr Begleiter **Máté Ispánovits** teil. Lesen Sie seinen Bericht über die internationale Jugendbegegnung.



Schon das vierte Mal wurde ein Mediencamp in Bački Monoštor veranstaltet. An dem Camp nahmen Kinder aus verschiedenen Ländern, vor allem aus Kroatien, Serbien, Rumänien und aus Ungarn teil. Als Kommunikationssprache benutzte man Deutsch.

Die Veranstaltung dauerte 10 Tage lang, und wie es in jedem Camp ist, lernten sich die Teilnehmer am ersten Tag mit Hilfe von Spielen kennen.

Teamarbeit spielte eine sehr wichtige Rolle, weil die Kinder in ihrer eigenen Gruppe zusammen arbeiten mussten.

Es waren vier gemischte Gruppen und jede Gruppe musste für sich einen Namen ausdenken (z. B.: Zombie Produktion).

Jeden Tag lernten die Kinder mehr und mehr, wie man einen Kurzfilm aufnimmt, scheidet und wie man ihn zusammenstellt, damit er auch schön aussieht.

Zwischendurch hatten wir jeden Tag Programme, damit sich auch die Kinder ein bisschen erholen können.

Die Tage vergingen schnell und die Filme waren super. Am



Premiertag waren wir alle zusammen und schauten uns die Filme gemeinsam an, anschließend machten wir eine Party.

Nächstes Jahr wird das fünfte Mediencamp in Bački Monoštor veranstaltet, wenn Ihr Interesse habt, meldet Euch ruhig. Wir freuen uns auf neue Kinder, die erlebnisreiche 10



Tage im Sommer verbringen möchten.

Wir freuen uns auf Eure Anmeldungen.

Die Teilnehmer bedanken sich beim Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun für die Finanzierung der Hin- und Rückreise.

Die im Jugendlager gedrehten Filme sind erreichbar unter: <https://www.youtube.com/playlist?list=PLYraTDMqoqoSG-muk0Myq-fdPPnmpfZqG>

*Máté Ispánovics*

*Fotos: <http://www.gerhardsombor.org/de/gal-179--Action-und-Kamera-ab-Die-Grenz-berschreitende-Medienfreizeit-mit-sprachf-rderndem-Charakter.html>*

## Sommercamp

### Ungarndeutsches Jugendlager in Litowr

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun organisiert schon seit zwei Jahrzehnten Sommerlager für ungarndeutsche Jugendliche der Batschka.

27 ungarndeutsche, 5 donauschwäbische Kinder der Oberstufe und 6 Begleiter verbrachten die letzte Juliwoche in Litowr.

Am Montag auf der Hinreise besuchte die Gruppe den ungarndeutschen Lehrpfad in Schomberg sowie die St. Nikolaus-Mühle in Mohatsch.



Unter den Programmen waren hauptsächlich ungarndeutsche Beschäftigungen, wie Volkstänze, Volkslieder, Hymne der Ungarndeutschen, Wappen und die alte deutsche Schrift. Über die Geschichte wurden mehrere Vorträge gehalten, am Ende der Woche wurden die Kenntnisse in einem Quiz ermessent.

An einem Nachmittag kam das Sommerkino-Projekt vom Lenau-Haus nach Litowr, woran auch die Gruppe teilnahm.

Als kreative Beschäftigungen wurden Beschriften von Lebkuchen, Sticken von Patschkermustern, Strohflechten, Basteln einer Ulmer Schachtel, Bemalen von Wappen, Decoupage und Fertigung von Ballerinaanhänger angeboten. Die traditionelle Technik vom Strudelziehen und Teigkneten konnte auch erlernt werden.

Eine Wanderung, der Strand in Siklós und ein Ausflug nach Fünfkirchen machten das Programm bunter. In Marjud wurde der berühmte Wallfahrtsort der Ungarndeutschen besucht.

Während des Lagers mussten die Kinder in Teams ein deutschsprachiges Plakat über den zugeteilten Tag fertigen.



Die Schüler wurden in vier weitere Gruppen eingeteilt, um ein deutschsprachiges, selbst zusammengestelltes Theaterstück vorzutragen.

Als Belohnung für die Wettbewerbe und Gruppenaufgaben erhielten die Kinder deutschsprachige Bücher und verschiedene Gegenstände. Alle Kinder erhielten ein T-Shirt mit der Aufschrift *Ungarndeutsch – steh dazu*, eine Tasche mit dem Wappen des Komitatsverbandes, einen LdU-Federhalter und einen LdU-Turnsack.

Am Sonntag machten sich die Teilnehmer mit vielen Erlebnissen und neuen Freundschaften auf den Weg nach Hause.

**Wir bedanken uns für die finanzielle Förderung beim Ministerium für Humanressourcen und bei dem Förderverwalter für Humanressourcen (NEMZ-TAB-16-0089).**

*Andrea Knoll-Bakonyi*

## In stiller Trauer

**Dr. Regős Jánosné (Theresia Schön)** ist in ihrem 96. Lebensjahr in Baja verschieden. Sie stammt aus Wikitsch/Bácsbokod, einer schwäbischen Familie und besuchte regelmäßig die deutschsprachige Messe in der Innerstädtischen Kirche in Baja. Sie hat sich immer sehr gerne mit Bekannten in ihrer Mundart unterhalten. Ihr Sohn ist der in München lebende weltberühmte Klavierkünstler Robert Regős, der bei seinen Besuchen auch in Baja Konzerte gab.

*Gott gebe ihr die ewige Ruhe!*

## Aufzeichnungen einer Studentin

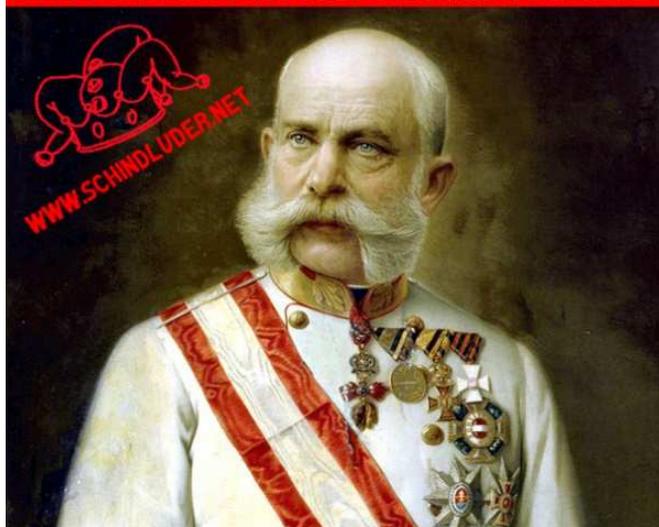
## Geschichten aus der Kaiserstadt Teil 4

### In der Kneipe

„Wir hätten auch einen Tisch reservieren sollen.“ Wir hätten uns ja denken können, dass die Kneipen beim ersten Spiel der österreichischen Mannschaft auf der Fußball-Europameisterschaft voll werden. Ich schaue mich im Raum um. Rot und weiß überall. Männer, Frauen und Kinder mit rot-weiß bemalten Gesichtern tragen stolz die rot-weißen Mützen, Schals und Fan T-Shirts. Die Farbe Grün lässt sich höchstens im Glanz der Bierflaschen erkennen.



**EURE MAJESTÄT, MÖCHTEN SIE HEUTE DAS EM SPIEL ÖSTERREICH-UNGARN SCHAUEN?**

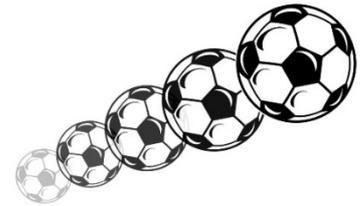


**NATÜRLICH! WER IST DENN DER GEGNER?**

„Sind wir denn die einzigen Ungarn-Fans hier?“ Mag sein. Wann bin ich denn ein Ungarn-Fan geworden? Soviel ich weiß drückte meine Familie bei internationalen Fußballturnieren schon immer den Deutschen die Daumen. Auch jetzt ist das nicht anders. Dieses Jahr ist aber Ungarn auch dabei. So etwas gab es zum letzten Mal 1972, vor 44 Jahren! Da muss man doch der ungarischen Nationalelf zujubeln! Auch wenn das 90 Minuten Stehen bedeutet, da es

in der Kneipe, wo das Spiel auf einem großen Bildschirm übertragen wird, keinen einzigen freien Sitzplatz mehr gibt. Der Startpfiff ertönt und unterbricht somit meine Gedanken.

Kaum beginnt das Spiel, Österreichs Star Alaba trifft schon den Torpfosten. Da lassen die Österreicher Fans im Raum ihre Stimme zum ersten Mal so richtig



lauten. Das Spiel geht weiter und es scheint, als ob dieser Schock kurz nach dem Beginn die ungarischen Jungs wachgerüttelt hätte. *Sie spielen ja auf der Europameisterschaft!* Die ersten 45 Minuten vergehen im Nu, aber ohne Tor.

In der Halbzeit bestürzen die etwas enttäuschten Zuschauer die Toiletten. „Zum Glück müssen jetzt nicht wir minutenlang beim Klo anstehen“, höre ich den schadenfrohen Kommentar einer Frau hinter mir. Ja, das stimmt, Fußballspiele sind wohl die einzigen Veranstaltungen, wo die Männer und nicht die Frauen Schlange stehen müssen.

Die zweite Halbzeit beginnt. Guzmics, Dzsudzsák und der Veteran Király bringen ihre Gegner zum Schwitzen Auch der österreichische Kommentator hat es nicht leicht mit diesen Zungenbrecher-Namen.

„TOR!!!“ Szalai erzielt in der 62. Minute die Führung. Bei dem Anblick der überraschten und etwas verärgerten Österreicher um uns herum mündet unser lauter Jubel



in ein diskreteres Grinsen. *Werden die Ungarn vielleicht gewinnen?* Während einige die wohlschmeckend verzehrte Spezialität des Hauses die Schweinsstetzel mit einem Bierchen abspülen und dabei kaum das Spiel verfolgen, sieht man die Spannung auf anderen Gesichtern direkt an. Plötzlich bemerke ich, dass auch ich ganz nervös auf den Bildschirm starre, das Spiel hat mich wohl völlig mitgerissen. *Sie müssen nur noch einige Minuten aushalten!* Doch das 2. Tor fällt kurz vor dem Ende. Ungarn siegt 2:0 gegen Österreich! *Wer hätte das denn gedacht?!*

Ingrid

Fotocollage: [www.schindluder.net](http://www.schindluder.net)

**Batschkaer Ahnenspiegel**

## *Lebensart Teil 13 (Teil 1-12 siehe Batschkaer Spuren 29-43) Aus der Sammlung von Konrad Gerescher*

**Heirat**

Tie Reichi sella tie Reichi heira un tie Armi tie Armi; ter odr tie setzt sich in a kmachtas Nescht; wer sich niks vrheiert un niks erbt, pleibt arm pis r sterbt; Keld alloo macht net klicklich. Solche und ähnliche Sprüche gab es viele, und sie alle galten nur bei den anderen,

nicht bei sich selbst. Die Heirat war so oder so immer ein Schritt in ein ungewisses Leben. Und wenn auf das Sach und nicht auf die Liebe geachtet worden ist, gab es mehr Unglück als Glück in der Ehe. Manche Verheiratete kamen spät, andere nie im Liebesglück zusammen. Im Großen kann man schätzen, dass Liebesheiraten selten waren. Die meisten waren Vernunftehen, bei denen nach und nach die gute Gewohnheit im Auskommen miteinander überwog. Und die Zeit belohnte die ausdauernde Gemeinsamkeit oft mit Erfolg im Wirtschaften, Kinderkriegen und gutem, traditionellem Familienleben schließlich mit Zufriedenheit. Das alles wog mehr als ein anfängliches Liebesglück, was aber nicht heißen soll, das auch diesem eine lange, vielleicht lebenslange Dauer beschieden sein konnte.

**Blitzheirat**

Die meisten Ehen wurden sozusagen nach altem Brauch geschlossen. Selten, aber doch musste manchmal ‚blitzschnell‘ geheiratet werden: Weil das Mädchen schwanger war und die Eltern zur schnellen Heirat drängten; weil der Bräutigam einrücken musste; weil man unbegreifliche, jugendliche Angst hatte, ‚oschichtich‘ zu bleiben; weil man eine neue Arbeitskraft im Hause brauchte; weil die Freundin heiratete und man nicht allein herumlaufen konnte; weil man eine gute Gelegenheit nicht ausließ; und vielleicht auch, weil ein junges Pärchen zusammen ausriss und die Beziehung schnellstens legalisiert werden musste. In allen solchen Fällen hieß es, augenblicklicher Ringtausch vor den entsetzten Eltern, mit kleiner Verlobungsfeier und Aufgebot beim Pfarrer und auf dem Rathaus. Das Hochzeitsfest musste deshalb nicht weniger festlich ablaufen.

**Einladung zur Hochzeit**

Sie wurde durch zwei nahe, männliche Freunde des jungen Paares mündlich den Gästen überbracht. Die Hochzeitslader waren aufgeputzt mit einem Rosmarinsträußchen am Hut und auf der Brust. Sie hatten einen vollen Weinbehälter aus Leder/Weinbeutel (Weitschuttra) dabei, der langsam bei den Geladenen geleert wurde. Beim Eintreten in den Hof der Geladenen riefen die Lader ein paar Mal laut ‚hujujuu‘. Danach sagten sie gleich das Ladesprüchlein auf: ‚Mir werä kschickt vun tie Prauteltra Sounso – Name der Brautfamilie

und der vom Bräutigam – un ihr selt tann un tann, um sounsoviel Uhr ins Hochzeitshaus kumma. Dr Tisch werd kateckt sei, Messr un Kawl messt ihr mitpringa‘. Die Geladenen nahmen die Ladung an und bekamen einen Schluck Wein aus dem ‚Tschututra‘. Dann gingen die Lader mit einem frischen ‚Hujujuu‘ weiter zu den nächsten Gästen, die auf ihrem Zettel standen.

**Tag vor der Hochzeit**

Ein wichtiger, hektischer Tag. An ihm wurde die Braut onduliert und manikürt. Wenn es im Dorf eine Frisöse gab, machte die ihr das Haar schön, wenn nicht, irgendein anderes ortsbekanntes Weib oder geschicktes Mädchen. Reiche ließen die Frisöse zu sich in das Brauthaus kommen und wenn es sein musste aus dem nächsten Dorf.



„Zurichttag“ in den 30er Jahren in Hodschag

**Abend vor der Hochzeit**

Er hieß Polter- oder Kränzchenabend und man feierte ihn im gleichen Wirtshaus, wie das Hauptfest. Geladen wurden dazu alle Hochzeitshelfer, aber gekommen sind nur die jungen Menschen, die Brautführer und Kränzelmädchen. Von den übrigen Gästen ein paar Neugierige und von der Hochzeitsmusik auch nicht alle. An diesem Abend saßen die Brautleute noch getrennt voneinander: die Braut bei den Mädchen, der Bräutigam bei seinen Freunden. Beim Tanzen durfte aber nur der Bräutigam die Braut holen und brachte sie nachher auch gleich wieder auf ihren Platz. Am Kränzelabend aß man wenig und trank viel, weil es ja der letzte Abend in der Kameradenfreiheit war. Ungefähr nach Mitternacht führten alle zusammen die Braut nach Hause. Dort wartete man schon auf sie und schmiss hinter dem Tor altes Porzellangeschirr auf den Pflasterweg, damit es einen je größeren Krach machte. Scherben brachten dem jungen Paar Glück. Die männlichen Freunde brachten dann noch den Bräutigam heim und tranken mit ihm noch ein letztes und allerletztes Glas leer. Bis zum Hochzeitstag am andren Morgen schiefen die jungen Leute nicht mehr viel.

## Presseschau

## Forscher bestätigt: Dialekte machen schlau

Wer mehrere Dialekte spricht, trainiert sein Gehirn. Genau wie jemand, der mehrere Sprachen beherrscht. Beides trägt offenbar gleichermaßen dazu bei, sich besser erinnern und konzentrieren zu können und geistig flexibel zu sein.

Deutsch und Englisch, vielleicht noch Französisch oder etwas Spanisch: Bedient sich jemand täglich zweier oder mehrerer Sprachen, fördert das seine kognitiven Fähigkeiten ganz erheblich. Unter anderem werden zahlreichen Studien zufolge Konzentration und Erinnerungsvermögen trainiert, berichtet der Sprachforscher Napoleon Katsos im Wissenschaftsportal „The Conversation“.

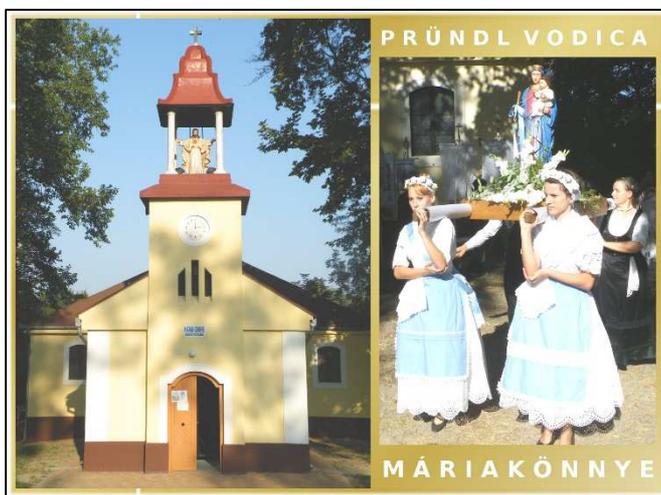
Zudem solle sich Mehrsprachigkeit sogar positiv auf die Gesundheit auswirken, schreibt Katsos. Untersuchungen wiesen darauf hin, dass sie die **Regeneration** nach einem **Schlaganfall** beschleunigen und den Beginn einer Demenzerkrankung hinauszögern könne.

### Mehrere Dialekte oder Sprachen – beides ist förderlich

Doch nach Aussage des Wissenschaftlers **bewirkt eine andere Sprachfertigkeit** dieselben positiven Effekte, obwohl viele dies gar nicht vermuten würden: das Beherrschen mehrerer Dialekte in und derselben Sprache. Wer also neben dem Hochdeutschen – gewissermaßen ein zum Standard erhobener Dialekt – noch Bayerisch oder Sächsisch plappert, trainiert sein Gehirn in vergleichbarer Weise wie ein Mehrsprachler.

Als Beleg führt Katsos unter anderem eine neue Studie an, an der Wissenschaftler aus Großbritannien und **Zypern** beteiligt waren. Diese verglich die kognitiven Fähigkeiten dreier Gruppen von Kindern: Die Mitglieder der ersten sprachen zwei Dialekte – modernes Standard-Griechisch und zypriotisches Griechisch. Die der zweiten beherrschten mindestens zwei verschiedene Sprachen. Und die der dritten Gruppe drückten sich nur in einer Sprache beziehungsweise einem Dialekt aus.

### Ansichtskarten von Josef Gaugesz



### Neue Studie stützt die These von den schlauen Dialektprechern

Das selbst für die Initiatoren der Studie ein wenig überraschende Ergebnis lautete: Sowohl die mehrsprachigen Kinder als auch diejenigen, die mindestens zwei Dialekte benutzten, schnitten in diversen Tests besser ab als die Einsprachigen. Beispielsweise konnten sie sich Zahlenfolgen besser merken. Faktoren wie das soziale Umfeld der Probanden oder ihre jeweilige Intelligenz waren bei der Auswertung berücksichtigt worden.

Vollkommen neu sind die von Katsos geschilderten Erkenntnisse allerdings nicht. Schon seit einigen Jahren äußern Sprachforscher und Bildungsexperten, dass Kinder, die neben dem Hochdeutschen auch einen Dialekt beherrschten, sprachliche, kognitive und soziale Vorteile hätten. Dementsprechend forderte der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnenverband (BLLV) im Jahr 2014, das Sprechen von Mundart an Schulen zu fördern.

### Sprachliche Vielfalt ist von Vorteil

Derartige Initiativen bedeuten eine Abkehr von der jahrzehntelang gültigen und teilweise bis heute verbreiteten Auffassung, Dialekt Sprecher seien dumm und provinziell. Nicht selten versuchten Lehrer mit aller Macht, ihren Schülern den Gebrauch der lokalen Mundart auszutreiben. Ein fataler Fehler, wie auch wissenschaftliche Erkenntnisse immer deutlicher belegen.

Stattdessen zeigt sich, dass sprachliche Vielfalt generell von Vorteil ist. Egal ob es sich um eine Kombination von Deutsch und Mandarin oder von Hochdeutsch und Schwäbisch handelt.

Quelle: [http://www.focus.de/wissen/mensch/sprache/von-wegen-provinz-trottel-forscher-bestaetigt-dialekte-machen-schlau\\_id\\_5631520.html](http://www.focus.de/wissen/mensch/sprache/von-wegen-provinz-trottel-forscher-bestaetigt-dialekte-machen-schlau_id_5631520.html)



## Aus tem Briefkaschte



Liewr Fraind Stephan,

tei Omami, die hot wirklich recht khat, wie sie ksagt hot, dass vun dir noch a Weltbitanger wart. Kaum haw ich tei letschi Mail iwr deine große Wallfahrt El Camino in Spanien k'lese, jetz haw ich k'hert, dass du schon wieder wegwoarsch un diesmoul in Griechenland ufm Meer a Abenteuer k'sucht hosch. Bisch jou noch gut bei Kräfte, voller Energie und scheinbar isch dei Geldbeutel aa nanit ganz leer! Gut zu wisse, an wen mr sich wende kann, wenn mr a bissli Kredit braucht! Tu suchsch tr halt alweil a naji Rausforderung. Mit anm Boot ufm Meer um a Insel foahre, kann gar nit so aafach sein. Was far a Boot war tenn tes a Kajak odr a Kanu odr a Tschinagl wie in unsri Mundart a aafaches Boot haabt?

So richtig waaß ich gar nit, was tr Untrschied zwische teni Boote isch. Ten Kajak kenn ich a bissli bessr, weil jou unsri Sportler in tere Disziplin stark gut sin. Im Summr woar jou tie Olympiade in Brasilien, diesmoul haw ich nit so viel kschat, weil ich ka Luscht khat hab in tr Nacht ufsteh. Irgendwie fühle sich unsri Sportler in un ufm Wassr wohl, von tr acht Goldmedaile woare nämlich sechsi „wassrig“: dreimoul Schwimme und dreimoul Kajak. Ha, mr muoss schon zukewe die Bezeichnung „s schwächeri Geschlecht“ isch bei uns nimi gültig, weil alli tie Weiwr gwunne hen. Tu kennsch vielleicht an tem ändre. Sicherlich gibt's aa far die Seniore Wettbewerbe, hosch nanit traa denkt an teni teilzunehme? Laafe, renne, tauche odr Boot foahre?

Ich hab' tr schon in meinm letschi Brief erwähnt, dass mr in Baja a echti Ulmer Schachtel baue welle. Näheres trzu kannsch in tr najischi Nummr von tr „Batschkaer Spuren“ lese. Ich hoff', dass unsri Landslait es far wichtig halte, dass in Baja a Denkmal far unsri Ahne steht un die jungi Generation die Meglichkeit hot, iwr uns Schwowe mehr zu erfahre.

In tr Hoffnung, dass mr vun unsri Landleit als Untrstützung nit nar alti Brettr kriege, wünsch ich tr a scheni Herbstzeit, reichi Ernte mit viel Trauwe un Obst.

Mischke



Liewr Mischke,

als ich tai Prief kriegt heb, heb ich mai' griechische' Ab'nteier schunball vrgessa, ich war nämlich schon wiederum un'rwegs mit mai'm Kajak... Waascht, wie ich Kind war, hat mr net mal trauma khenna ins Ausland fahra! Erscht nach tem 56er Aufstand, terafta tie frtiewena Schwaawa vun Teitscland tie ald' Heimat un tie hiergepliewani Frwandte besucha. Un mir – tie ta gepliewa sain – hen nar so am End ter 50er Jahra Pass kriegt! Awr nar tie Aldi. Ich erinnre mich als mei Modr im Jahr 1960 in Teitschland war pei unsri Vrwandte! ... un was alles sie g'pracht hat: klaanas Radio, Nylonstrimp' un Hemde, mehr will ich gar net erwähne, wal tie Junge täte mich auslache! Ich selwr heb nar im Jahr 1971 an Pass kriegt! Un' so pin ich a' kha Weltpitangr ware... Heit siekt mr iwrall in ter Welt Jungi Leit rumreise', sain kha Grenze mehr... Kaum pin ich haamkhuma vun Griechenland, hat mich schon wiederum tes „Fernweh“ erpackt un pin mit aanr lustigi Panda nach Litauen gfahra. Im Süden is aan allmächtigen Wald, tort fließt an scheenr, klaanr Fluss, tie Ula, un mit Kajak sai m'r ta 'runr gepaddlt, pis zum Fluß Memel. (Ta – im Memelland – ware' friehr vieli Teitschi, jetz' net'mal aan...) Sechs Tage lang hem'r g'rudert, un' hen nar 3-4 vrlasseni Terfr gseega, paar Heisr tiene noch als Wochenendhaus, tie meishta - so 10-20 - sain vrlasse. Frieh'r war ta Viehzucht, awr jetz' sain tie Ställ', tie Scheine leer, tie meischi sain z'amg'falle. Tes Flüss'l schlinglt turch ten Urwald, alles sehr romantisch, nar teni ei'gstürzti Pehm (Bäume) muscht all'weil ausweihe'! Tes war aa' a großes Abnteier, un wie friehr, natirlich jetz war ich wied'r ter Älteste... Viel mehr kann ich tir aa noch vrzähle, wann tu mich aamal zu a Glas Pier odr Wai ai'laadscht.

So v'rlasse he'm'r uns net gfiehl, wal tie Technik macht's ja meglich, alli Nachrichte' khanscht vun tai'm gscheidr Telefon erfahra. So he'm'r tie olimpische Erfolge un alli wichtigi Nachrichte glei mitg'kriegt.

Ich maan tu tuscht mich frozla, ich soll uf aa' Sportwettbewerb teilnemma! Na, uf sowas heb ich nie getenkt, ich pin froh, wenn ich mai täglichi „Portion“ leista khann! Un tann sich dr'haam schee ausruha! Gott sei Tank hew ich in maim klaana Garte nar Kherabsa g'steckt, un mit tena heb ich wenig Arweit...

Iwr tie Ulm'r Schachtel hew schon mai Mainung g'schriewa... ich waas aa net, ob unsri Landsleid spende wera, all'rfalls muss m'r aafanga, und wann etwas schon im Gang' is, na ten tie Leit a leichtr in's Täschl greifa.

Ich wünsch' tir aa scheni Herpsch'täg.

Stephanvettr





## Schmunzelecke

Eine Dame liegt im Krankenhaus und bekommt Besuch von ihrer Arbeitskollegin.

Ängstlich fragt die Kranke: "Geht im Büro auch alles in Ordnung, wenn ich nicht da bin?"

"Aber selbstverständlich, mach dir keine Sorgen, Erika kocht den Kaffee, Hanne strickt deinen Pullover weiter, Kathi löst die Kreuzworträtsel und ich schlafe mit dem Chef!"



Der Sohn bittet den Vater um dessen Auto.  
Der Vater: „Erst wenn du dir die Haare schneidest!“  
„Aber Vater, Jesus hatte auch lange Haare!“  
„Ja, und der ist auch überall zu Fuß hingegangen!“

Eine alte Dame will Hundefutter kaufen. Meint der Verkäufer: „Das kann ich Ihnen nicht einfach so verkaufen, Sie müssen mir beweisen, dass Sie wirklich einen Hund haben.“ Die Dame geht nach draußen und kommt mit ihrem Hund wieder herein und bekommt ihr Hundefutter. Einige Tage später verlangt sie im selben Laden Katzenfutter. Und wieder will der Verkäufer einen Beweis, dass sie eine Katze hat. Sie geht nach draußen, kommt einige Minuten später mit ihrer Katze wieder herein und bekommt ihr Katzenfutter.

Einige Tage später betritt sie den Laden mit einem kleinen Kasten unter dem Arm und bittet den Verkäufer zu fühlen. Er steckt die Hand in den Kasten und sagt: „Hmm, warm und weich ...“

Meint die Dame: „Wenn Sie jetzt zufrieden sind, hätte ich gerne etwas Toilettenpapier!“



Der Mann ist die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen und erzählt morgens seiner Frau, er habe bei einem Freund übernachtet, weil es so spät geworden sei. Seine Frau glaubt ihm nicht und ruft seine Freunde an. Als er abends von der Arbeit nach Hause kommt, stellt sie ihn zur Rede: „Ich habe deine zehn besten Freunde angerufen – fünf haben Stein und Bein geschworen, dass du bei ihnen übernachtet hast und drei haben behauptet, du seist immer noch da!“

Vor Gericht fragt der Richter den Angeklagten: „Warum, um alles in der Welt, sind Sie denn dreimal hintereinander in dasselbe Geschäft eingebrochen?“ „Ganz einfach, Herr Richter: Das erste Mal habe ich ein Kleid für meine Frau mitgenommen, die beiden anderen Male musste ich es umtauschen!“



Das Hausmädchen wird gefeuert. Bevor sie geht, wirft sie dem Hund einen Zehn-Euro-Schein in sein Körbchen.  
Die Hausfrau stutzt: „Was soll der Quatsch?“  
„Das hat er sich redlich verdient. Er hat immerhin jeden Tag alle Teller saubergeleckt.“

Ein Elefant geht jeden Tag zum Wasser trinken den selben Pfad entlang zum Fluss und läuft dabei immer über einen Ameisenbau. Nachdem die Ameisen den Bau jedesmal wieder aufgebaut haben, reicht es ihnen. Sie entwerfen einen Schlachtplan. Sie krabbeln auf die umliegenden Bäume und als der Elefant wieder zum Wassertrinken den Pfad entlang kommt, werfen sie sich todesmutig auf ihn. Der Elefant schüttelt sich und alle Ameisen fallen herunter. Nur eine bleibt in einer Halsfalte hängen. Da rufen die anderen, die heruntergefallen sind: „Los Jürgen! Würg ihn!“



„Ein Bier!“, bestellt der Gast. „Ich auch eins!“, ruft ein anderer aus der Runde. Ein Dritter meldet sich: „Mir auch ein Bier – aber in einem sauberen Glas!“ Der Ober bringt die Getränke, blickt prüfend in die Runde:  
„Für wen war das Bier im sauberen Glas?“

Ein todkranker Millionär liegt im Bett und röchelt mit letzter Kraft seiner bildhübschen, jungen Frau ins Ohr: „Was soll nur aus dir werden, wenn ich sterbe?“

Sie hält seine Hand und sagt sanft: „Jetzt stirbst du erst mal – und dann sehen wir weiter.“



**Wir gratulieren****90. Geburtstag Georg Richter, Ulm**

Erstaunlich fit feierte Georg Richter im Kreise seiner Familie und Freunde seinen 90. Geburtstag am 15. August (Mariä Himmelfahrt).

Er würdigte die verschiedenen Abschnitte seines Lebenswegs und bedankte sich bei seiner Familie und dem großen Freundeskreis für die Verbundenheit und Hilfe. Ein Höhepunkt der Feier waren internationale Grüße vieler Freunde aus aller Welt, die per Videofilm präsentiert wurden. Darunter auch zwei sehr persönliche



*Georg Richter im Kreise seiner Familie*

Beiträge von Stefan Striegl und Alfred Manz. Zu den Gästen zählten auch Frau Dr. E. Knab und H. Seiler sowie einige Familien aus Nadwar, seinem Heimatort. Wir wünschen Georg Richter viele weitere gesunde und glückliche Jahre im Kreise seiner Lieben und freuen uns schon auf den 100. Geburtstag!

*Jutta*

„Der Brückenbauer“ mit diesem Titel erschien am 15.08.2016 in *Südwest Presse Ulm* ein Artikel über Georg Richter. Der Autor versucht nicht nur seine Tätigkeit, sondern auch den Menschen mit seiner Lebensauffassung darzustellen:

*Was ihn umtreibt, ist, dass die Zeit flieht, und mit ihr deren Zeugen. „Man muss etwas machen, damit die Spuren nicht verlorengehen“, deshalb hat er die Geschichte seiner Heimat und der Menschen aufgeschrieben. „Bücher kann man nicht wegradieren.“ Ebenso wenig wie seinen Leitspruch: „Sors bona nihil aliud“ – ein gutes Schicksal (Glück), sonst nichts.*

*Das hat es mit Georg Richter nicht immer gut gemeint, der 1926 in Nadwar (Nemesnádudvar) auf die Welt kam. Einer Welt, in der zumeist Deutsch gesprochen wurde – zumindest in den Gebieten, in denen sich Mitte des 18. Jahrhunderts deutsche Siedler niedergelassen haben. Als György Richter machte er 1944 sein Abitur am Jesuitengymnasium in Kalocsa, und wurde wenig später von der Wehrmacht zwangsrekrutiert, was ihm sechs Jahre Kriegsgefangenschaft in Russland einbrachte. Während andere heimkehren durften, wurde Richter erneut interniert – diesmal von den Ungarn. „Wir hatten drei Jahre keinen Kontakt zur Außenwelt“, erinnert er sich an die Zeit in den Arbeitslagern von Kazincbarcika und Tiszalök. „Lachen war verboten.“ Zu lachen hatten die Zwangsarbeiter ohnehin wenig, die ein Wasserkraftwerk bauen mussten – zumal ihre Existenz von offizieller Seite verschwiegen worden sei und keiner wusste, ob und wann es zu einer Entlassung kommen würde.*

*1953 schließlich durfte er das Land verlassen und kam nach Dietenheim, wo seine Eltern untergekommen waren. Ein Jahr später studierte er in Tübingen Jura und arbeitete zunächst für das Finanzamt Ulm, später als Finanzprüfer im Raum Stuttgart, und bis zu seiner Pensionierung war er als Oberregierungsrat beim Finanzamt Heidenheim tätig. Wobei die Kärnerarbeit hernach erst richtig losging. (...)*

*Mit seinem 1997 erschienenen Buch „Geliebtes Nadwar“ hat er maßgeblich zur Erforschung seiner Heimatgemeinde beigetragen. Außerdem entstand mit dem „Familienbuch Nemesnádudvar“ ein Nachschlagewerk, wobei Richter auch das Genre wechselte und bei Dokumentarfilmen über die Ungarndeutschen mitwirkte. Nicht zuletzt war er am Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm beteiligt – wie an vielen anderen Donau-Aktivitäten und denen der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn. Wobei es ihm immer um eine korrekte Aufarbeitung der Geschichte ging und nie um Revanchismus. Deshalb erhielt der Ehrenbürger von Nadwar 1996 wegen seiner Verdienste auf dem Gebiet der Völkerverbindung und Versöhnung das Bundesverdienstkreuz.*

*Die Politik hat längst eine andere Haltung zum Vertriebenen-Thema eingenommen, wie ein Schreiben von höchster ungarischer Ebene zeigt: „Es beruhigt mich sehr, dass auch der Staatspräsident zugegeben hat, dass mit der Vertreibung Unrecht einher gegangen ist.“*

Der Artikel endet mit seiner Erkenntnis über das allgemeine Streben nach materiellen Gütern:

*„Millionäre fürchten, dass ihr Vermögen weniger wird. Ich fürchte, dass mein Unvermögen immer mehr wird.“*

**Lieber Gyuri bácsi! Wir wünschen noch viele Schaffensjahre, gute Gesundheit und Gottes Segen!**



### Spenderliste

Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

**Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft**

**Nach Deutschland: 30 Euro**

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Juni 2016 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Endre Manz – Baja Hargitai Andrásné – Baja	Matthias Muth – Baje/Deutschland Katharian Bischof geb. Schwan	Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndisches Bildungszentrum Baja
---	---	---

*Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!*



EMBERI ERŐFORRÁSOK  
MINISZTERIUMA



EMBERI ERŐFORRÁS  
TÁMOGATÁSKEZELŐ

NEMZ-KUL-16-0341

#### Impressum

„Batschkaer Spuren“  
erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:  
**Alfred Manz**

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 44:

Josef Baumhold, Wilhelm Busch, Peter Csorbai, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Róbert Ginál, Günter Herrmann, Eva Huber, Máté Ispánovics, Dr. Monika Jäger-Manz, Krisztina Kemény-Gombkötő, Andrea Knoll-Bakonyi, Elsa Koch, Ingrid Manz, Zsanett Melcher, Josef Michaelis, Kitti Nemes, Éva Németh-Bittner, Erzsébet Papp-Harcos, Jutta Richter, Terézia Ruff, Stephan Striegl, Terézia Szauter, Jakob Ternay.

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: [alfredmanz@gmail.com](mailto:alfredmanz@gmail.com)

**Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka**

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndisches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824,

[www.apollomedia.hu](http://www.apollomedia.hu)

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

#### Wir empfehlen

**Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:**

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innerstädtischen Kirche in Baja

**Ungarndeutsche Medien:**

**Neue Zeitung** – Wochenblatt der Ungarndeutschen  
[www.neue-zeitung.hu](http://www.neue-zeitung.hu)

**Unser Bildschirm** – Deutschsprachige Fernsehsendung  
dienstags 07:50 im Duna TV; Wiederholung: dienstags  
zwischen 17-18 Uhr im Duna World.

**Radio Fünfkirchen** – Deutschsprachige Radiosendung,  
täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz  
[www.zentrum.hu](http://www.zentrum.hu) – Informationen über die  
Ungarndeutschen

#### Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Endre Öry bzw. Josef Emmert oder bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

*Spuren suchen,*

*Spuren hinterlassen!!!*

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer:**

**Dezember 2016**

*Hochzeit!!! Hochzeit!!! Hochzeit!!!*



**Martina Gerner und Szabolcs Devecseri**

*"Wenn zwei Herzen sich nur finden,  
sich für die Ewigkeit verbinden,*



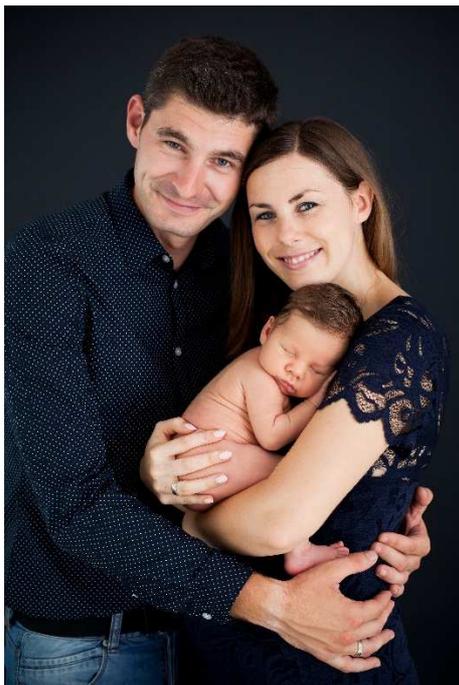
**Barbara und Herbert Manz**

*so steht großes Glück geschrieben,  
für die Beiden, die sich innig lieben"*

***Alles Gute und viel-viel Glück zum gemeinsamen Lebensweg!!!***

---

*Geburt!!! Geburt!!! Geburt!!!!*



**Sándor Soma Forgács geboren am 05. 07. 2016**



**Laura Hefner geboren am 27. 08. 2016**

***Wir gratulieren den Eltern und Großeltern zum freudigen Ereignis und  
wünschen den Neugeborenen gute Gesundheit!***



*Foto: Robert Ginál*

**Junge schwäbische Familie aus Hajosch**